Christen *heute* 2023/2

Christen*heute*

DIE ALT-KATHOLISCHE ZEITSCHRIFT IN DEUTSCHLAND + 67. JAHRGANG · FEBRUAR 2023

Macht
UND VOLLMACHT

3 Die Ohnmacht der Macht
von Harald Klein

6 Macht
von Georg Spindler

7 Er gab ihnen Macht
von Gerhard Ruisch

9 Die Machtfrage
von Francine Schwertfeger

10 Kolonialmacht und Missionsvollmacht
von Christian Weber

12 Die Macht der Sieger – hohl und blind
von Veit Schäfer

22 Macht, Vollmacht und Ohnmacht im Spiegel des Matthäusevangeliums
von Thomas Sprung

Gutes Integrationsklima in Deutschland

DAS ZUSAMMENLEBEN VON EINwohnern verschiedener Herkunft wird in Deutschland überwiegend positiv bewertet, und zwar von Menschen mit und ohne Migrationshintergrund. Das Integrationsklima habe sich trotz des Zuzugs Hunderttausender Ukrainer und der aktuellen Krisen seit der letzten Erhebung leicht verbessert, berichtete der *Sachverständigenrat für Integration und Migration* (SVR). Die SVR-Vorsitzende **Petra Bendel** bilanzierte: „Die deutsche Einwanderungsgesellschaft beweist sich erneut als integrationserfahren und krisenresistent." 90 Prozent aller Befragten bewerteten persönliche Kontakte zu Menschen unterschiedlicher Herkunft als positiv. Eine Gleichbehandlung aller Bevölkerungsgruppen sehen viele aber nicht. Mehr als die Hälfte der Befragten sagt, Menschen mit Migrationshintergrund hätten auch bei gleicher Qualifikationen nicht die gleichen Chancen auf dem Arbeitsmarkt.

Deeskalation des Ukraine-Kriegs

DIE WESTLICHEN STAATEN SOLLten nach Ansicht der Geschäftsführerin des *Bundes für Soziale Verteidigung*, **Christine Schweitzer**, die Sanktionen gegen Russland stärker als Druckmittel nutzen, um den Ukraine-Krieg zu beenden. Sie sollten eine Aufhebung der Maßnahmen für den Fall eines Waffenstillstandes und eines Abzuges der russischen Truppen von ukrainischem Gebiet ankündigen. Die Aussicht für das Umfeld des russischen Präsidenten Wladimir Putin, wieder frei reisen und handeln zu können, könne Veränderungen im Regierungssystem Russlands bewirken. Die Friedensforscherin warnte davor, dass der Krieg noch jahrelang dauern könne. Sie nannte es eine „Illusion", dass man die Ukraine militärisch befreien könne – dazu sei das russische Militär „doch zu stark" und drohe zudem mit Atomwaffen. „Was jetzt geschehen sollte, ist, den Konflikt zu deeskalieren." Die deutsche Politik solle auch die Ukraine zur Rückkehr an den Verhandlungstisch aufrufen. Die allermeisten bewaffneten Konflikte würden durch Verhandlungen beendet.

Kontakte nach Russland verstärken

DIE FRÜHERE RATSVORSITZENDE der Evangelischen Kirche in Deutschland **Margot Käßmann** spricht sich dagegen aus, weitere Kontakte nach Russland zu kappen. „Ich bin dagegen, dass nun alle Städte-, Wissenschafts- und Kultur-Partnerschaften mit Russland beendet werden", sagte sie. „Wir müssen die Kontakte zu Russland nicht abbrechen, sondern intensivieren, um die Menschen in Russland zu ermutigen, sich gegen den Krieg in der Ukraine zu wenden." Zudem forderte sie von der Politik „massive Friedensinitiativen" für das kommende Jahr. Die Zerstörung, die Putin in der Ukraine betreibe, müsse beendet werden. „Ich bin keine Politikerin, ich kann dafür nur beten und meine Stimme erheben", sagte Käßmann. Doch sei sie überzeugt, dass der Ruf nach immer mehr Waffen keine Lösung bringen werde. Dagegen müsse es eine ernsthafte Zusammenarbeit mit der russischen Zivilgesellschaft geben.

Selbstdarstellung durch politische Äußerungen

VIELE ÄUSSERUNGEN LEITENDER evangelischer Kirchenvertreter zu tagespolitischen Fragen dienen nach Überzeugung des Mainzer Theologen **Michael Roth** vor allem der Selbstdarstellung. Die Kirche tue letztlich niemandem einen Gefallen mit ihren Versuchen, damit in bestimmten gesellschaftlichen Milieus um Zustimmung zu werben. Zahlreiche Reaktionen auf die Empfehlungen der Evangelischen Kirche in Deutschland zum Tempolimit auf Autobahnen wertete er als Beleg dafür, dass Außenstehende dieses Vorgehen „immer stärker" durchschauten. Problematisch an vielen Äußerungen leitender Geistlicher sei auch, dass von Kirchenleitungen lediglich solche Dinge geäußert würden, von deren Richtigkeit das eigene Milieu ohnehin überzeugt sei. Statt die Vertreter vermeintlich falscher Meinungen zu verteufeln, sollte gerade die Kirche Feindbilder kritisch angehen und sich für Meinungsvielfalt einsetzen, forderte Roth.

Religion wird zunehmend etwas Privates

RELIGION SEI KEINE „GESELLschaftliche Klammer" mehr, sondern werde zunehmend zu einer Subkultur, so der Mainzer Religionspsychologe **Sebastian Murken**. „Religion wird zunehmend etwas Privates, Intimes, über das wenig gesprochen wird." So wüssten oft selbst enge Freunde oder Partner nicht, ob eine Person bete. Gesellschaftlich betrachtet sei Religion „keine kollektive Selbstverständlichkeit mehr", sondern jeder müsse für sich ein Verhältnis dazu finden. Kirche als Institution überzeuge nicht mehr. Heute wählten viele Menschen auch im Bereich Religion und Spiritualität, was zu ihnen passe. „Das ist ein wesentlicher Unterschied zu früheren Generationen: Wo damals Gehorsam, Pflichtgefühl und Unterwerfung unter Traditionen wichtige Aspekte im Leben waren, sind heute Autonomie, Wahlfreiheit und Selbstverwirklichung die bestimmenden Werte."

Oberrabbiner: Juden sollen Russlands verlassen

DER ZURÜCKGETRETENE MOSkauer Oberrabbiner **Pinchas Goldschmidt** hat Jüdinnen und Juden in Russland zum Verlassen des Landes aufgerufen. Sie sollten diese Möglichkeit nutzen, bevor sie zu Sündenböcken für die Härte gemacht würden, die der Krieg in der Ukraine hervorgerufen habe, sagte Goldschmidt, der sich derzeit im Exil befindet. Die russische Geschichte zeige, dass die jeweilige Regierung immer dann versucht habe, Ärger und Unzufriedenheit der Massen auf die jüdische Gemeinschaft umzulenken, wenn ein politisches System in Gefahr geraten sei. Das habe man in zaristischen Zeiten und am Ende des stalinistischen Regimes beobachten können. „Wir sehen ansteigenden Antisemitismus, während Russland zurückkehrt zu einer neuen Art von Sowjetunion und sich der Eiserne Vorhang Schritt für Schritt wieder senkt", so Goldschmidt.

fortgesetzt auf Seite 31 →

Titelbild: pxhere. Bearbeitet durch John Grantham

Die Ohnmacht der Macht

VON HARALD KLEIN

Dekan i. R. Harald Klein ist Mitglied der Gemeinde Rosenheim

Es geht nicht ohne

Eigentlich müsste man die Macht lieben. Denn die Macht formt unsere Welt, bewegt sie, hält sie am Laufen. Sie vereinfacht das, was ist, macht sich dadurch bei manchen Leuten sehr beliebt. Es wird nicht diskutiert, nicht nachgefragt. Macht ist sozusagen das Normalste, was es gibt; ohne sie ist Welt nicht vorstellbar. Die Sonne übt Macht aus auf die Planeten, die Planeten üben Macht aus auf ihre Monde. Jedes Ding mit seiner Masse, seinem Spin, seiner Strahlung oder Wärme, seiner Anziehung oder Abstoßung praktiziert Macht.

Was haben wir also gegen die Macht?! Macht manifestiert die Welt, markiert, managt, malert, majorisiert die Welt. Wir sollten ihr dankbar sein. Und insofern wir selber auch Materie sind, dinglich und eingebunden in das Reich der Dinge und Notwendigkeiten, ist die Macht ebenso für uns Grundlage und Prinzip. Kein Wunder, dass die Menschen auch ihren Gott oder ihre Götter mit Macht in Verbindung gebracht haben. Bileam, der berühmte Eselsprophet, hat als erster im Bereich unserer Religion behauptet, Gott sei „all"-mächtig. In vielen Psalmen wird die Machtfülle und Machttätigkeit Gottes gepriesen und herbeigewünscht. Und in der Kirchengeschichte ist wie selbstverständlich die Macht der Päpste, Bischöfe, Kaiser und Fürsten von Gottes Macht abgeleitet worden.

Zumindest so viel kann man sagen: Gott hat die Welt mit dem Machtprinzip geschaffen. Eigentlich ist diesbezüglich alles paletti. Das Problem ist nur, dass das Leben, das auf dieser Erde überraschender- und erfreulicherweise entstanden ist, der Macht noch zusätzliche Seiten gegeben hat, über das Ursprüngliche hinaus. Das Leben bedient sich zwar des Machtprinzips, sichert sich damit seine individuelle oder gruppenmäßige Zukunft, aber es hat wie bei allem auch bei der Macht zusätzliche Ebenen oder Dimensionen geöffnet. Macht ist jetzt nicht mehr einfach nur Physik, nicht mehr einfach nur Naturvorgang, sie berührt nun auch den Bereich von Gefühlen, Empfindungen, von Seelen und Sinn. Man könnte sagen, die Welt ist komplizierter geworden, seit es Lebewesen gibt, und besonders, seit es menschliche Lebewesen gibt. Macht ist nicht mehr automatisch unschuldig, nicht mehr automatisch akzeptiert. Es gibt nun so Phänomene wie Mitleid, wie Gerechtigkeit, wie Sehnsucht nach Frieden. Macht kann dem konträr gegenüberstehen. Macht kann Leid, Trauer, Widerwillen hervorrufen.

Für viele Menschen ist das eine eher unwillkommene Entwicklung. Sie möchten doch auf dem Vehikel der Macht ihre ganz individuellen Vorteile ins Trockene bekommen, leiten aus der Wirklichkeit der Macht ein Handlungskonzept und Bewertungsschema ab. Was mächtig ist, steht an vorderster Stelle, urteilen sie. Die Frage ist nur, ob das nicht grenzüberschreitend ist. Die Materie kennt Rangordnungen nicht, Bewertungen sind ihr fremd. Wo solche Einstufungen aus ihr herausgelesen werden, kann das zu Irrweg und Bedrohung führen. Ja, Macht ist ein Grundprinzip der äußerlichen Welt, aber plump übertragen ins bewusste und geistgeprägte Leben kann Macht auch manipulieren, malträtieren, massakrieren.

Es geht nicht mit

Von daher gibt es, seit die Menschen empfinden und denken können, auch Befremdung und Kritik an Formen und Systemen menschlicher Macht. Zwar müssen wir mit der Macht leben und Leben gestalten, aber wenn sie nur das Recht des Stärkeren propagiert, muss sie sich Fragen stellen lassen.

Solche Kritik kann freilich verschieden aussehen: Sie kann auf der Ebene der Macht bleiben und sich auf Wettstreit um den Thron der Macht einlassen, sie kann aus Wut

Foto: „Mt. Tabor Harvey Scott Statue Toppled", Wikimedia Commons

und Rachsucht wegen erfahrener Ohnmacht bestehen, sie kann auch aus einem Blick aufs Ganze Einwände gegen Machtanwendung erheben.

Es gab einmal einen Menschen namens Johannes, der sich sehr deutlich gegen Macht und Mächtige gestellt hat. Johannes war in einem besonderen Sinn radikal: Im Namen eines ebenfalls als mächtig gedachten Gottes riskierte er Aufstand und Neubeginn. Er hatte einen Schüler, der diesen Schritt in einer noch weiter gehenden Radikalität ging. Der trug den damals weitverbreiteten Namen „Jesus". Auch ihn hat oft genug Trauer und Zorn erfasst angesichts egoistisch angewandter Macht, ob von gesellschaftlicher oder religiöser Seite her. Sein Ausgangspunkt war im Gegensatz zu Johannes ein deutlich neues Gottesverständnis. Auch Jesus musste mit der Macht leben, hat selbst Macht von Worten, von geistlicher Autorität angewendet. Aber er hat sie orientiert am Wesen eines gütigen und liebevollen Gottes.

Endgültig seit dem Leben und Sterben Jesu hat die Macht einen Riss bekommen, eine Bruchstelle. Paulus hat später einmal gesagt, sie hätte ihren Stachel verloren. Vielleicht war und ist dieser Stachel die Angst. Denn seit es Leben gibt auf der Erde, treibt die Macht mit diesem Stachel den Großteil der Lebewesen vor sich her. Die Angst vor dem Verlust von Zukunft, von Gewohntem, von Einfluss und Stärke. Wenn Jesus also so der Macht die Grenzen aufgezeigt hat, möchte ich das nun näherhin an drei Aspekten und Eigenschaften von Macht ausführen.

Es ist zu wenig

Erstens: Die Maxime der Macht ist in ihrer Grundstruktur nicht komplex, sondern simpel. Macht der ursprünglichen Art ist einäugig, sie erkennt keine Zusammenhänge und keine Hintergründe. Macht ist flach wie ein Blatt Papier. Für sie gibt es nur ein einziges Kriterium: die Chance auf Sieg. Alles andere interessiert sie nicht, Werte sind nicht existent. Text zwischen den Zeilen, Mischfarben und Sinnfragen überfordern sie. Der Leitgedanke der Macht ist mit einem Wort „banal". Mag sein, dass sie sich genau damit und mit der ihr eigenen Gewalttätigkeit vielfach durchsetzt, aber einer komplizierten, vielfältigen, geistigen, gar geistlichen Welt wird siegorientierte Macht nie gerecht. Sie ist altbacken.

Am Beispiel der Genese des deutschen Wortes „Macht" lässt sich das deutlich machen. „Macht" kommt vom indogermanischen Wortstamm *„mögen"* her, einem uralten Verb. Ganz verwundert nimmt man das zur Kenntnis. Aber früher hatte dieses Verb einen ganz anderen Sinn. Ursprünglich war „mögen" ein Synonym für „können, sich erlauben können", nach dem Kurzbeispiel: „Wo sitzt ein 500 kg schwerer Gorilla?" „Da, wo er mag." „Mögen" drückte früher das aus, was heute noch im Wort „Vermögen" zu erkennen ist: nämlich zählbare Überlegenheit und Potenz. Aber seit ein paar Jahrhunderten hat sich das im Sprachgefühl geändert. Heute drückt das Wort „mögen" etwas Neues aus, eine ganz andere Qualität. Es drückt Empfindung, Zuneigung, gar Liebe aus. So entwickelte sich das eben weiter, was wir Welt und Leben nennen. Im Bereich des Menschen und seines Geistes entsteht aus unwirschem sich Durchsetzen ein Zusammenhang von Berührung und Gemeinschaft, entsteht die Spur von Humanität.

Es ist zu klebrig

Zweitens: Die zweite Eigenart ursprünglicher Macht ist, dass sie in Fesseln legt. Macht verhindert Beweglichkeit, sie verstrickt und bringt zum Erliegen. Das Interessante ist, dass diese Folge nicht nur an den gewählten Opfern der Macht zu beobachten ist, sondern auch an denen, die die Macht ausüben. Wer einmal in den Wirkungskreis angewandter Macht eintritt, kommt schwer wieder heraus. Man könnte dafür sehr viele historische Beispiele bringen, auch aus der Gegenwart. Wer beginnt, Macht rücksichtslos einzusetzen, bleibt daran haften. Dieser Mensch wird sich immer neu der Macht bedienen und bedienen müssen. Macht fesselt, und zwar gerade den Täter. Denn die Auswirkung der siegorientierten Macht ist, dass andere die Verlierer sind. Das aber birgt die Gefahr, dass der Spieß umgedreht wird. Wer mit dem Machtspiel beginnt, muss es weiterführen, muss die Gewalttat absichern, seine eigene Rolle immer neu bestätigen. Ansonsten wird ihn die Macht selbst unterjochen. Ob es Fürsten oder Könige sind, Päpste oder Bischöfe, Alleinherrscher oder Revolutionäre: Sie dürfen nicht aufhören. Zwangvolle Macht ist fesselnd, man bekommt sie nicht mehr vom Hacken, wie Hundekot, in den man getreten ist.

Es ist zu schwach

Drittens: Eine weitere, oft unbeachtete Eigenart solcher Macht ist ihre innere Verknüpfung mit Distanz. Macht in der Hand von Lebewesen, also auch Menschen, ist geradezu abhängig von Entfernung. Schon manche Raubtiere verlieren ihre Gefährlichkeit und ihr Beuteschema, wenn sie mit dem eigentlichen Beuteziel schon lange vertraut und nah sind. Erst recht ist das bei Menschen so: Machtinstinkt entsteht selten gegenüber freundschaftlich oder liebevoll Verbundenen. Also ist Abstand nötig.

Dazu möchte ich ein Foto in Erinnerung rufen, das vor einiger Zeit weltweit die Runde machte: das Foto von eingeladenen Staatsgästen in Moskau zusammen mit dem russischen Präsidenten Putin. Es war ein sechs Meter langer Tisch, an den diese Gäste eingeladen wurden, und Putin saß am Kopfende, so weit es ging vom jeweils Anderen weg. Offiziell wurde das begründet mit Corona-Notwendigkeiten, aber in Wirklichkeit ging es um eine Machtmetapher: Niemand kann Putin das Wasser reichen, niemand kann in seinem Nahbereich sein.

Harsche Macht kann nur in Distanz gelingen. Ansonsten bewahrt sie sich nicht die Kälte der Willkür. Alle Machtfreunde und Machthaber haben das sehr genau gewusst und beachtet. Auch im Bereich der Kirche: Warum ist es da zur Vorschrift des Zölibats gekommen? Nicht weil Sexualität etwas Unheiliges wäre. Nein, nur um den Priestern keine Nähe möglich zu machen. Nähe läuft der Macht zuwider. Ein Priester, der auf gleicher Ebene mit einer Ehefrau, mit eigenen Kindern lebt, kann nicht so leicht neutral sein, machtpolitisch funktionieren. Die Installation des Klerus-Standes mit hochheiliger Weihe und unauslöschlichem Merkmal von Würde ist eine einzige Strategie der Distanzierung, ein Weg, um Abstand zu halten: Es geht nur um Macht. Oder aber das Beispiel des Unfehlbarkeitsdogmas: Das war 1870 keine Frage der Theologie, es ging darum, den Papst in jener

Zeit aufkommender Demokratie abzuheben von all seinen Untergebenen.

Reform der Währung

Also erstens: Siegorientierte Macht ist trivial und armselig. Zweitens: Sie legt in Fesseln, und zwar Opfer wie Verursacher. Und drittens: Sie agiert dauerhaft aus der Distanz heraus. Diese Merkmale führen entscheidend dazu, dass diese Macht ohne Zukunft, ohne wirkliche Chancen ist, jedenfalls auf lange Sicht. Diese Macht um des persönlichen oder gruppenmäßigen Triumphs willen steht auf verlorenem Posten, weil sie weder die Lebensrealität ganz wahrnimmt noch zu eigener oder fremder Freiheit beitragen kann, noch Menschen tatsächlich auf tiefer Ebene, aus der Nähe heraus berühren und bewegen kann. Die Macht von oben ist, was das Wesentliche betrifft, ohnmächtig. Und erst recht hat sie keine Aussicht auf Zukunft, jedenfalls über den Tellerrand hinaus.

Der entscheidende Grund dafür ist allerdings, dass Gott selbst nicht auf ihrer Seite steht. Vielleicht schon seit ewigen Zeiten hat Gott der äußeren, triumphalen Macht abgeschworen, ist da, wo geprotzt und um Rang gerungen wird, nicht dabei. Da können Machthaber noch so sehr ihre Waffen segnen lassen, Fußballspieler sich vor der Partie bekreuzigen, Gott macht dieses Spiel nicht mit. Er will nicht ein distanzierter Schicksalsgott sein, in Abgehobenheit. Er hat sich entschieden, uns Menschen nahe zu kommen, mit seiner Geistkraft in unseren Herzen zu wohnen, uns zu lieben und eben nicht zu beherrschen. Siegorientierte Macht ist machtlos, weil sich Gott längst von ihr abgewendet hat. Im Leben des Jesus von Nazareth ist eben das unübertrefflich deutlich geworden: Zu den Ärmsten, Kleinsten und am meisten Verachteten ist er gegangen und am Ende sogar einer von ihnen selbst geworden.

Keine Frage, Macht wird und soll es geben. Wir Menschen haben das Recht, zu handeln, zu entscheiden, zu beeinflussen. Und es tut gut, in dem, was wir unternehmen, uns selbst wiederzuerkennen, kreative Menschen zu sein, die in der Lage sind, Zeit und Welt zu verändern. Damit nehmen wir uns selber, unsere Anliegen und Talente ernst. All das ist Begreifen und Umsetzen von Macht. Die Felder unserer Macht sind unsere Beziehung, Familie, Kirche, Arbeit, Gesellschaft und Umwelt. Aber kommen wir nicht mit Währung von gestern, mit Münzen, die abgegriffen und wertlos sind. Agieren wir nicht auf einer anderen Seite als der von Gott. Wenn wir uns nach ihm ausrichten, muss Macht und Wirken in unserem Leben Nähe zeigen statt stolzer Distanz, muss Fesseln abnehmen statt anzulegen, muss Träume in sich tragen statt banaler Rechthaberei. ■

Foto mittig: Russischer Präsident Wladimir Putin beim Treffen mit dem französischen Präsidenten Emmanuel Macron im Kreml, 2. Februar 2022. Aus Wikimedia Commons. Foto rechts: Adam Jones, „Lenin Statue outside Finland Station – St. Petersburg – Russia" (Detail), Flickr

Macht

VON GEORG SPINDLER

Georg Spindler ist Diakon im Ehrenamt in der Gemeinde Rosenheim

„Le pouvoir" – die Macht. So wurde, bevor Algerien seine Unabhängigkeit erlangt hatte, die französische Kolonialregierung bezeichnet, die es tatsächlich geschafft hatte, das riesige Land Algerien nicht nur zu kolonialisieren, sondern es vollständig Frankreich einzugliedern, das damals vom Ärmelkanal im Norden bis Tamanrasset in der tiefsten südlichen Sahara reichte. Die algerische Bevölkerung hatte sich so daran gewöhnt, dass sie nach der Befreiung von Frankreich auch ihre eigene Regierung so nannte: *„Le pouvoir"* – die Macht.

Alle Regierungen üben in irgendeiner Weise Macht aus, darum werden Regierende gerne „Machthaber" genannt. Pontius Pilatus meinte, Christus darauf hinweisen zu müssen, dass er, Pilatus, „Macht über ihn" habe, sogar Macht über Leben und Tod. Jesus sagte ihm darauf ganz ruhig: „Du hättest überhaupt keine Macht, wäre sie dir nicht von oben gegeben", und Maria, die junge Frau aus Galiläa, singt im Lobgesang des Magnificat, dass Gott die Mächtigen vom Thron stürzen wird, die Niedrigen aber erhöhen.

„Ihr wisst", so kommt im Evangelium Jesus zu Wort, „dass die Mächtigen der Erde ihre Macht missbrauchen. Unter euch aber darf es nicht so sein!" Kaum ein Wort der Bibel ist so wenig beachtet worden. Genau das Gegenteil geschieht, gerade im ach so „christlichen Abendland". Irgendwie scheint die Machtlosigkeit keinem ins Konzept zu passen, weder in das der Herrscher noch auch ins Konzept der Kirchen. Die Kirchen sind immer noch sehr mächtig, niemand kann es leugnen, gerade durch die Unterstützung der Staaten, die ihnen Sicherheit und Bestand garantieren, denen aber dafür die Kirchen, im Gegenzug, ihre Autorität leihen. Auf diese Weise sind etwa seit dem Ende des vierten Jahrhunderts zutiefst ineinander verflochtene Macht- und Herrschaftssysteme entstanden, die in absolutem Gegensatz zur Lehre Jesu stehen, dem Machtausübung unter Menschen zutiefst suspekt war.

Was „macht" Macht mit den Menschen? Erst einmal jagt sie Angst ein. Da steht eine oder einer mit so viel Macht da, dass ich mich niemals dagegen behaupten kann. Das Aufbegehren gegen die Macht, und mag sie noch so ungerecht und böse sein, führt fast immer in irgendeiner Weise in den Untergang. Jesus selbst ist ja das bekannteste Beispiel dafür. Macht korrumpiert. Macht macht hilflos und krank. Vor allem tut die Macht den Mächtigen selbst nicht gut. Darum sagt Jesus eindeutig: „Wer unter euch der Größte sein will, der sei der Diener aller!" Um dem neugewählten Papst bei der Krönung die Vergänglichkeit jeglicher irdischer Macht drastisch vor Augen zu führen, wurde früher, als es noch eine Krönung gab, ein Bündel Flachs vor seinen Augen verbrannt. Dazu sang der Chor der Cappella Sistina: *„Sic transit gloria mundi* – so vergeht die Herrlichkeit der Welt!"

Foto: Aus Wikimedia Commons

Ein allmächtiger Gott?

„Herr über alle Mächte und Gewalten". Gott selbst wird in der Sprache der Liturgie so tituliert. Es ist die tiefe Einsicht der miteinander eng verwandten abrahamitischen Religionen, dass niemand wirklich „Macht" hat, nur Gott allein. Diese Überzeugung ist Juden, Christen und Muslimen gemeinsam. Aber damit stehen wir zugleich vor einem riesigen Problem, denn wie kann Gott so viel Elend zulassen, wenn er doch allmächtig ist und „die Macht" hat? Wie oft stellen sich Menschen diese Fragen! Ein allmächtiger Gott könnte alles Unheil wenden, tut es aber nicht. Warum? Hat Gott nicht „alle Macht"? Ist Gott nicht allmächtig? Manche Übersetzungen der drei für fast alle Christen verbindlichen Glaubensbekenntnisse, also das große Credo von Nikaia (Nicäa) und Konstantinopel, das Apostolische Bekenntnis und das Athanasianum, sprechen vom *„omnipotens Deus"*, dem allmächtigen Gott, wobei häufig vergessen wird, dass das griechische Wort *„pantokratoros"* eben nicht „allmächtig" bedeutet, sondern „allherrschend". Das ist ein gewaltiger Unterschied. Die orthodoxen Kirchen übersetzen in ihren jeweiligen Liturgiesprachen wie serbisch, russisch, rumänisch und anderen immer mit dem Begriff „alles erhaltender Gott".

In allen drei abrahamitischen Religionen findet sich auch der Gedanke, dass Gott auf seine Macht verzichtet, um dem von ihm Geschaffenen die eigene Entscheidung zu ermöglichen. „Entäußert sich all seiner Gewalt, wird niedrig und gering", so singen wir zu Weihnachten. *„Kenosis"* (d. h. Selbstentäußerung) wird das in der griechischen Sprache der

Kirchenväter genannt. Im Judentum kennt die Lehre der Kabbala eine „Selbstbeschränkung Gottes“, um ein „Sein außerhalb Gottes“ zu ermöglichen, und auch im Koran finden sich Gedanken, die in diese Richtung weisen. Wenn Gott schon auf die unbedingte Ausübung seiner Macht verzichtet, wie kann dann der Mensch darauf bestehen?

Kampf um Macht

Eigentlich ist es ja offensichtlich, wohin uns all unser Machtstreben führt bzw. wohin es uns geführt hat, nämlich an den Rand des Untergangs. Wo die Mächtigen dieser Welt um ihres Machterhalts willen ihre Völker aufeinanderhetzen, kann nichts Gutes mehr wachsen, nur Tod, Entsetzen, Angst und Verderben. „Es geht um Macht“, so hören wir allerorts, „wir dürfen uns nicht schwach zeigen, wir müssen unbedingt nochmals einhundert Milliarden Euro für noch mehr Rüstung ausgeben, oder besser gesagt, wir müssen uns noch verantwortungsloser verschulden, damit von unserer scheinbaren „Macht“ ja nichts abbröckelt. Einschüchtern und abschrecken müssen wir, andere unsere Macht spüren lassen, bis alles in Schrecken erstarrt und im Tod endet, genauso wie im vergangenen Jahrhundert, als ein ähnliches Denken zu über achtzig Millionen Toten in zwei Weltkriegen geführt hat.

Haben wir etwas daraus gelernt? Nach wie vor muss Macht nicht nur erhalten werden, nein, die Positionen der Macht müssen auch noch ausgebaut werden. Wir haben den Mann aus Nazareth anscheinend ganz und gar vergessen, der gesagt hat: „Wer zum Schwert greift, wird durch das Schwert umkommen!“

Aber nicht nur Menschen können „Macht“ haben und sie ausüben. Überzeugungen können machtvoll wirken, Ideen und Ideologien die Menschen beeinflussen und damit auch das Weltgeschehen. Welche Macht hat das Gebet? Besser wäre es, zu sagen: „Was vermag das Gebet?“ Alles vermag das Gebet! Wie mächtig können gute, aber auch schlechte Gedanken sein! Welche Macht hat die Liebe, welche aber auch der Hass!

Dietrich Bonhoeffer wusste sich in seiner Zelle kurz vor der Hinrichtung, „von guten Mächten wunderbar geborgen“. Kein Wort verlor er über all die dunklen und bösen Mächte, die ihn zur Strecke gebracht hatten. Sie hatten alle ihr wahres Gesicht, ihre dämonische Fratze gezeigt. Er wusste, dass sie verloren hatten, obwohl er dem Tod entgegenging und der Henker schon auf ihn wartete. Hier begegnet uns die „Macht der Machtlosigkeit“.

Beton ist der Inbegriff des Stabilen und Unverrückbaren. Betoniert wirkt wie für die Ewigkeit gebaut. Aber täuschen wir uns nicht! Ein kleiner Löwenzahn oder sonst eine andere unscheinbare Pflanze kann den so mächtigen Beton durchbrechen und ihn sogar zum Einsturz bringen. „Er stürzt die Mächtigen vom Thron!“ ■

Foto: Römische Kupfermünze vom Gegenkaiser Magnentius, mit einer Darstellung des Chi-Rho-Zeichens und mit Inschrift SALVS DD NN AVG ET CAES *(„Salus Dominorum Nostrorum Augusti et Cæsari“ bzw. „Gesundheit unserem edlen Herrscher und Kaiser“), um 353 n. Chr. coinsofthebobyland.com*

Er gab ihnen Macht

VON GERHARD RUISCH

Ist es nicht befremdlich, gar erschreckend, von einer Religion zu lesen, dass ihr Gott seinen Anhängern Macht gibt? Gut, es dürfte wohl ein Element der meisten Religionen sein, dass der Gott oder die Götter die Gläubigen stärken, stützen, ihnen Vorteile verschaffen gegenüber „Ungläubigen“. Aber wenn ich höre, dass in einer Religion ausdrücklich geglaubt wird, dass der Gott seine Gläubigen mit Macht ausstattet, kommt bei mir ein Unwohlsein auf. Was für eine Macht ist das? Und wie werden die damit Versehenen sie nutzen? Werden so Gotteskrieger herangezüchtet, die, vermeintlich mit göttlichem Auftrag ausgestattet, Ungläubige zwangsbekehren oder vernichten? „*Deus lo vult*“, der Kreuzzugsschlachtruf? „Gott mit uns“ im 1. Weltkrieg?

Macht im Zusammenhang mit Religion – damit hat die Menschheit schon viele schlechte Erfahrungen gemacht. Zu viel Gewalt schon hat ein angeblicher göttlicher Auftrag hervorgebracht. Und was fanatisierte Menschen, die sich auserwählt und von Gott selbst gestärkt fühlen, anrichten können, ist uns nur zu bewusst.

Jetzt ist es aber nicht irgendeine fremde, finstere Religion, von der das ausgesagt wird, sondern das Christentum. Und zwar nicht an einer versteckten Stelle, sondern in der Lesung, die jedes Jahr am Weihnachtstag im Gottesdienst zu hören ist: „Das Wort..., das wahre Licht... gab ihnen Macht“, und zwar allen, die es aufnahmen.

Aber es ist eine geradezu paradoxe Aussage, die der Johannesprolog da macht. Nicht eine Macht über andere Menschen wird allen, die das Wort aufnehmen, zugesagt, keine Macht zum Kampf, nichts, was wir so leicht damit assoziieren. Sondern die Macht, die da verliehen wird, ist die Macht, ein Kind zu werden, und zwar Kind Gottes. Diese Macht hat nichts mit Herrschaft zu tun, nichts mit Über- und Unterordnung, nichts mit Stärke.

Das christliche Paradoxon

Hier findet sich die Paradoxie, die unsere ganze Religion durchzieht, ja die kennzeichnend für sie ist. Da wird die Geburt eines Königs angekündigt, aber es kommt ein hilf- und machtloses Kind. Da wird der, der nach Johannes Gottes ewiges Wort ist, durch das alles geschaffen ist, Retter und Erlöser genannt, aber er stirbt am Kreuz. Von der „Torheit des Kreuzes“ spricht Paulus (1 Kor 1,18) und über sich selbst sagt er ein weiteres Paradoxon, das für alle gilt, die im Gekreuzigten ihren Erlöser sehen: „Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark“ (2 Kor 12,10). In unserem Glaubensbekenntnis behaupten wir, was alle

Foto: „Anastasis", eine symbolische Darstellung der Auferstehung Christi mit einem prominenten „Chi-Rho"-Zeichen. Tafel von einem römischen Sarkophag ohne Deckel vom „Passionstyp", ca. 350 n. Chr. Aus den Ausgrabungen der Herzogin von Chablais in Tor Marancia, 1817-1821. Aus Wikimedia Commons

Menschen von ihren Göttern behaupten, nämlich dass sie mächtig sind; wir sagen sogar, unser Gott sei allmächtig: „Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde." Und erfahren tagtäglich, dass Gott den Krieg nicht beendet, den Hunger in der Welt nicht beseitigt und die Pandemie nicht beendet.

Unsere eigenartige Religion behauptet, dass Gottes Stärke nicht in seiner Durchsetzungsfähigkeit und in seiner quasi militärischen Überlegenheit besteht, sondern in seiner Liebe, ja dass er sogar Liebe *ist* (1 Joh 4,16). Sie kennen vermutlich die Legende, wie Kaiser Konstantin der Große zum Glauben kam: Vor der Schlacht an der Milvischen Brücke im Jahr 312 habe er am Himmel das Christusmonogramm, das Chi-Rho ☧, aufstrahlen sehen und die Stimme von oben gehört, die sagte: „In diesem Zeichen siege!" Daraufhin habe er das Zeichen auf die Schilder seiner Soldaten pinseln lassen, und diese hätten die Schlacht gewonnen. Sollte Konstantin wirklich vom Kreuz oder vom Christusmonogramm als Siegeszeichen militärische Vorteile erwartet haben, würde das nur zeigen, dass er vom Wesen des Christentums eben nichts verstanden hat.

Nein, Jesus Christus eignet sich nicht zum Feldherrn und sein Gott, von dem er im Johannesevangelium sagt, „Ich und der Vater sind eins" (10,30) eignet sich nicht zum Kriegsgott. Wenn Gott Liebe ist, ist es nur folgerichtig, dass Jesus seinen Jüngerinnen und Jüngern als wichtigstes Gebot ans Herz gelegt hat, Gott und die Nächsten wie sich selbst zu lieben. Und wenn Gott in seiner Liebe unendlich ist, bekommt auch die eigenartige Macht Sinn, die im Johannesprolog allen verliehen wird, die das Wort, das Licht aufnehmen. Denn Liebe ist der höchste Ausdruck von Beziehung, und eine besonders enge Form von Beziehung ist die von Eltern und Kindern, jedenfalls wenn sie nicht gestört ist und gelingt. Die „Macht", Kinder Gottes zu werden, oder, wie man auch übersetzen kann, die „Vollmacht", Kinder Gottes zu sein, bedeutet dann, dass allen, die ihn aufnehmen, das Recht verliehen wird, hineingenommen zu werden in diese göttliche Liebe. Das ist keine Macht, wie wir sie sonst kennen. Es ist nicht die stärkste Macht, die wir als Menschen uns denken können, aber wohl die tiefste.

Paulus führt diesen Gedanken noch einen Schritt weiter. Denn Kind zu sein, hat auch Folgen: „Sind wir aber Kinder, dann auch Erben; Erben Gottes und Miterben Christi", so schreibt er im Römerbrief (8,17). Für Paulus heißt das – ein für uns Heutige eher unangenehmer Gedanke –, dass wir mit Christus leiden und dann auch mit ihm in Gottes Herrlichkeit eingehen. Die Idee ist vielleicht für Menschen leichter zugänglich, bei denen Leid einfach zum alltäglichen harten Leben gehört.

So skizziert der Johannesprolog die Berufung, die wir als Jüngerinnen und Jünger Jesu tragen. Wir erben den Auftrag, in dieser Welt die Liebe zu leben. Wir erhalten die Zusage, in diesem Leben in Gottes Liebe hineingenommen und von ihr getragen zu werden. Gegeben wird uns, wenn wir das Wort aufnehmen, die Vollmacht, mit Christus an Gottes Herrlichkeit Anteil zu erhalten. Vorstellbar ist das alles nicht. Aber was immer es für uns einmal bedeuten mag: Es ist wohl mehr wert als alle vergängliche Macht der Mächtigen. ■

Hintergrundfoto: Kolossale Büste Ramses II. (auf Griechisch „Ozymandias"), British Museum. Aus Wikimedia Commons

Ozymandias

ÜBERSETZUNG AUS DEM ENGLISCHEN VON JOHN GRANTHAM NACH DEM GEDICHT VON PERCY BYSSHE SHELLEY (1818)

Ich traf auf einen Reisenden
aus einem alten Land,
der erzählte:

Zwei riesige Beine,
rumpflos und aus Stein,
stehen in der Wüste.

Daneben im Sand
liegt halb begraben
ein zerbrochenes Antlitz,
dessen finsterer Blick
und verzogene Lippen
und Hohnlächeln
des eiskalten Herrschers
bezeugen, der Bildhauer
hat sein Wesen erfasst.
Es blitzt noch durch, gestanzt
in diese leblosen Brocken:
die Hand, die sie verhöhnte,
das Herz, das sie verzehrte.

Auf dem Podest erscheinen
diese Worte:

„Ich bin Ozymandias,
König aller Könige!
Schaut auf meine Werke,
ihr Mächtigen,
und verzagt!"

Sonst bleibt nichts mehr übrig.

Rund um den Verfall
der kolossalen Ruine
erstreckt sich weit und kahl
die einsame Ebene
in die Ferne. ■

Die Machtfrage

BETRACHTUNG VON FRANCINE SCHWERTFEGER

„Du tust, was ich sage!“ Wohl jede:r Jugendliche kennt das „Machtwort“, wenn Eltern die Argumente ausgehen und es nur noch darum geht, wer das Sagen hat. Lehrer:innen, die bei Aufmucken eine schlechte Note verteilen, um eine Retourkutsche zu verpassen. Ein Polizist, der das aus der Einfahrt heraus auf den Radweg ragende Fahrzeug bewusst ignoriert, bis es weggefahren ist, und dann fragt: „Wo steht da ein Fahrzeug? Sie haben auf dem Radweg zu fahren!“ Unterwerfung fordern, allein weil sie die Macht dazu haben – wie der Jäger den Fuß auf dem erlegten Wild abstellt. Warum? Ist es geringes Selbstwertgefühl? Macht zu haben, fühlt sich gut an. Macht – Ohnmacht, das ist eine beliebte Spielwiese, und es schmerzt besonders, wenn zwischen Menschen ein gewisses Gefälle bzw. eine Abhängigkeit besteht.

Wer oft genug einsehen musste, dass er oder sie keine Macht hat, resigniert. Aber es ist ja heutzutage verpönt, sich in der Opferrolle zu finden. Es wird erwartet, dass man selbst die Dinge in der Hand hat, der „Macher“, die „Macherin“ ist. (*Macht* und *machen* sind verwandt.) Die Psychotherapie spricht heutzutage von *Selbstwirksamkeit*. Kann ich in meinem Leben etwas bewirken, oder werde ich fremdbestimmt?

Es ist leicht gesagt: „Gib anderen keine Macht über dich.“ Wie entzieht man sich der Macht anderer? Früher stand einer von beiden in der Ehe unter dem Pantoffel des/der anderen, um das Harmoniegleichgewicht aufrecht zu erhalten. Heute trägt man Stoppersocken und lässt sich scheiden. Viele Menschen wollen sich heute „nichts mehr sagen lassen“, machen sich möglichst selbständig und unabhängig. Woran liegt das? Wahrscheinlich daran, dass Macht zu oft zu eigenen Zwecken missbraucht wird, anstatt dem Wohl aller zu dienen.

Die Kirchen hatten in früheren Jahrhunderten noch Macht über die Gewissen der Gläubigen. Ihre Macht ging mit Strafe einher. Das ist vorbei durch das aufgeklärte Zeitalter. Und der „allmächtige Herrscher des Alls“ holt heute auch keine:n mehr hinter dem Ofen hervor. Gottesfurcht hatte in früheren Zeiten nicht nur mit Ehrfurcht, sondern vor allem mit Angst zu tun. Und so macht Macht auch einsam. Einen solchen Gott bzw. einen solchen Menschen, der Macht (über einen) hat, liebt man nicht. Macht und Geliebtwerden müssen sich jedoch nicht ausschließen. Einen weisen Gebrauch der Macht über andere und bei Entscheidungen findet man selten, aber es gibt sie, auch in der Bibel.

Macht als Geistkraft

Im Buch Sacharja 4,6 wird vom Seher eine andere Macht Gottes geschildert: „„Nicht durch Macht und nicht durch Stärke [Gewalt], sondern durch meinen Geist [Geistkraft]‘, spricht Adonaj, mächtig über Heere.“ Wie Gabriel Strenger, an der Hebräischen Universität Jerusalem lehrender Psychologe, in *Publik Forum* Nr. 22/2021 dazu ausführt, manifestiert sich dieser Geist in der jüdischen Mystik „in Form von sieben erhabenen Attributen, die mit Liebe, Zurückhaltung, Ausgeglichenheit, Einsatz, Dankbarkeit, Energie und Gegenwärtigkeit umschrieben werden können“. Im Altertum habe der siebenarmige Leuchter, die Menora, den Judäern „ihre siebenfache geistige Bestimmung“ vor Augen gehalten. Menschen sind also angehalten, dieser weisen Macht nachzueifern.

„Der Klang der Ewigkeit ist die Liebe, in all ihrer Vollmacht und Verletzbarkeit“, hat es Martin Schleske ausgedrückt, 1965 geborener Geigenbauer und geistlicher Schriftsteller (*„Der Klang: Vom unerhörten Sinn des Lebens“, „Herztöne: Lauschen auf den Klang des Lebens“*). Er spricht von einer Dennoch-Liebe durch Vertrauen und Verletzlichkeit. Gott wolle eigentlich im Menschen wohnen, brauche dafür aber dessen Einwilligung und ein hörendes Herz. „Barmherzigkeit mit dem Gegebenen und Ehrfurcht vor dem Gebotenen. Vertrauen in das, was wachsen will, so finden wir zum vollen Klang unseres Lebens“, wird der Künstler in einem *YouTube*-Video seines Verlags *Adeo* wiedergegeben.

Ist also die größte Macht die, die wir freiwillig abgeben können an eine höhere (also nicht-irdische) „Macht“ – an Gott? Denn das bleibt als letzte Frage übrig: Welcher letztendlichen Macht ordnen wir uns unter? Wir kommen an einen Punkt, an dem wir nicht alles in der Hand haben. Wir müssen die Kontrolle loslassen – über andere, und irgendwann auch über das eigene Leben. Alle. Das könnte man angesichts so vieler irdischer Machtmissbrauchender ausgleichende Gerechtigkeit nennen. ■

Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Hannover

Foto: pxhere

Kolonialmacht und Missionsvollmacht

VON CHRISTIAN WEBER

Christian Weber ist Historiker und Mitglied der Gemeinde Berlin

Alle Menschen sind Gottes Kinder

Der Kolonialismus ist fast so alt wie die Menschheitsgeschichte. Schon die alten Griechen und Römer schufen sich Kolonien, ebenso die Araber, Chinesen, Azteken und Inka. Wir sprechen heutzutage aber fast nur noch über den Kolonialismus seit der Entdeckung und des Beginns der Eroberung Amerikas 1492.

Ich sehe ab diesem Zeitpunkt vier Zeitetappen:

1. Spanische und portugiesische Eroberungen (vor allem in Lateinamerika und Afrika wegen Gold und Gewürzen),
2. Eroberungen der aufstrebenden Nationen, vor allem Holland, Frankreich und England (Stützpunkte, Rohstoffe und Arbeitskräfte, Siedlungsgebiete),
3. Eroberungen durch nachstrebende Nationen wie Belgien, Deutschland, Italien und Japan (für gleiche Zwecke),
4. Neokolonialismus ohne vollständigen oder beherrschenden Besitz von Territorien. Ein frühes Beispiel dafür war China ab der Zeit der „Opiumkriege“ und des „Boxeraufstandes“ (Ausbeutung von Ressourcen, ungleiche Handelsbeziehungen).

Heute sind weite Teile der südlichen Länder neokolonial abhängig. China ist aber in der modernen Zeit zum Herausforderer der alten Industrieländer geworden. Weitgehend vergessen werden meist die von Ländern wie den USA und Russland heute vollständig einverleibten fremden Gebiete. Auch das waren koloniale Aneignungen.

Wir sehen: Es gibt Kontinuitäten und Wandel beim Kolonialismus. Aber viele sprechen heute noch von der sogenannten 3. Welt. Kirchengemeinden betreiben Dritte-Welt-Läden, heute in Eine-Welt-Läden umbenannt. Das sind eigentlich Nachfolger der Kolonialwarenhandlungen, allerdings nun auf fairer Basis zugunsten der Erzeuger.

Missionare im Gefolge

Mit den Kolonialmächten Europas und der USA kamen auch gleichzeitig die christlichen Missionare. Manche Herrscher, vor allem die Könige und Kaiser „von Gottes Gnaden“, sahen es als ureigene Aufgabe an, das Christentum – so wie sie es verstanden – über die ganze Welt zu verbreiten. Ob das nur stark vorgeschoben war oder besser zur Tarnung der Expansionen diente, sei dahingestellt.

Ein ganz frühes Zeugnis liegt uns von Bartolomé de las Casas (1474-1566) vor, einem späteren Priester, der ursprünglich exklusiv für den spanischen König einen Bericht geschrieben hat. Über die in den neueroberten amerikanischen Gebieten vorgefundenen Zustände schrieb er kritisch:

Diejenigen, welche von Spaniens weiten Ufern zu diesen Inseln gekommen waren und welche Christen zu sein sich gerühmt haben, haben besonders auf zweierlei Weise begonnen, dieses armselige Volk von der Erde Oberfläche zu vertilgen und auszurotten. Die erste ist der ungerechte, grausame, blutige Krieg, den sie geführt. Die zweite Weise ist, dass sie alle ums Leben brachten, falls sie die Ketten dieser schnöden Gefangenschaft zu zerbrechen und die vordem genossene Freiheit wiederzugewinnen versucht haben, was zu tun gerade die Vornehmsten von ihnen bestrebt waren, und tapfere und gewandte Männer. … Einziger Zweck und Ziel dieser spanischen Vernichtung der unendlichen Menge jener Menschen war das Gold und das Bestreben der Spanier, dass sie in kurzer Zeit Reichtum erlangend wie mit einem einzigen Sprung Stand und Würden erreichen, die ihnen nicht gebühren. Und zuletzt, damit ich das in Summe sage: ihr Geiz und Hochmut, die ärger fast nicht auszudenken sind.

Das ehemals weltumspannende Britische Weltreich ist heute nur noch ein Schatten seiner Vergangenheit

Dieser Bericht ist erst etliche Jahre später an die Öffentlichkeit gelangt, nämlich im Jahre 1552. Solche Kritik riss nie ab, wurde jedoch oft mit den „Zivilisationsfortschritten“ verrechnet, so wie bei Wilhelm Schneider 1885:

Erst am jüngsten Tage wird die Unsumme der Gräueltaten ans Licht kommen, mit der die Vollstrecker eines angeblich höheren Willens unter fernen Himmelsgegenden das Schuldbuch Europas gefüllt haben. Wann hat ein europäisches Schiff unbekannte Küsten in anderer Absicht aufgesucht, als um der Heimat neue Erwerbsquellen zu eröffnen? Wo gibt es eine Kolonie, deren Geschichte nicht mit Blut geschrieben wäre? Man staunt über den unermüdlichen und unbesiegbaren Schaffenssinn, welcher Urwälder und ausgedehnte Steppen binnen zwanzig Jahren in fruchtbares Land mit industrie- und volkreichen Städten umgewandelt hat, und vergisst, dass der Boden mit dem Blute der erschlagenen Eingeborenen gedüngt ist.

1901 verurteilte Emil Strümpfel das Gebaren der Kolonialherren scharf und wies darauf hin, wie „unchristlich" sie sich benahmen:

Die Mehrzahl der heutzutage in alle Heidenländer strömenden Weißen macht dem Christennamen Schande durch ihren Wandel. Oft werden sie direkte Verführer der Heidenchristen.

Und weiter führte er aus, wie schwierig die Situation für die Missionare war:

Die Kolonialpolitik versetzt endlich den Missionar fast überall in die schwierige Lage, dass er gegenüber der weißen Herrschaft als Anwalt der Eingeborenen auftreten muss. Denn diese Herrschaft ist oft genug mit ungerechter Behandlung der Eingeborenen verbunden; auch wo sie nicht auf Ausrottung derselben ausgeht, nimmt sie ihnen doch Land und Wohlstand und drückt sie zu Knechten herab. Die Mission hat zu verhüten, dass die Eingeborenen ihres Volkstums und ihrer Sprache verlustig gehen und gerät dadurch häufig in Gegensatz zu den Bestrebungen der Politik.

Die heutige Situation

Die engen Verbindungen zwischen Monarchien und Regierungen, den nationalen Wirtschaften und den christlichen Kirchen waren oft sehr ambivalent. Mit einer zunehmenden Säkularisierung kam das Narrativ der Zivilisierung und Modernisierung der Kolonien und ihrer einheimischen Bevölkerung auf. Bei der nach dem zweiten Weltkrieg einsetzenden Dekolonisierung und den „Entlassungen in die Unabhängigkeit" kam es vor allem in den Ländern zu blutigen Auseinandersetzungen, wo weiße Siedler in Übersee lebten. Man denke nur an Algerien, Südafrika, Namibia und Simbabwe.

Heute sind die Länder des Südens zumeist „Hochburgen" des Christentums, bezogen auf die Anzahl der Kirchenmitglieder. Afrika südlich der Sahara und ganz Lateinamerika sind sozusagen die modernen „christlichen Länder". In Europa schwindet galoppierend der Einfluss der Kirchen und die Situation hat sich fast ins Gegenteil umgekehrt.

Das größte Kolonialimperium der Geschichte schufen die Briten. Auf allen Kontinenten waren sie vertreten. Heute gibt es davon nur noch wenige Restbestände, genauso wie bei Frankreich mit seinen Überseedepartements. Die Verquickung des britischen Königshauses mit der Anglikanischen Kirche und der Funktion des Staatsoberhauptes (z. B. in Kanada) sind heute oft nur noch rein symbolisch. Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert war das noch ganz anders. Davon zeugt eine Postkarte mit dem Königspaar, der anglikanischen Krönungskirche und den Kolonien im Strahlenkranz. Welch ein Symbol der Macht! Jede Kolonialmacht förderte natürlich den Einfluss der jeweiligen Nationalkirchen oder auch der Papstkirche. So wundert es nicht, dass in ehemaligen französischen, spanischen und portugiesischen Kolonien der römische Katholizismus dominant ist, in britischen Kolonien dagegen evangelische und anglikanische Kirchen. Der Katholizismus wurde oft sehr gewaltsam (Zwangsmissionierung) oder nur formal (Massentaufen) verbreitet. Glaubensinhalte wurden allein durch die Priester verbreitet, da das Lesen der Bibel unter Strafe stand. Evangelische und anglikanische Mission legten Wert auf das Lesen der Bibel und Predigten. Zahllose Bibelübersetzungen verbreiteten unter den Einheimischen das Wort Gottes. Das war und ist letztlich nachhaltiger, wenn auch die Taufzahlen meist geringer blieben.

Brasilien und andere lateinamerikanische Länder werden gegenwärtig vor allem von evangelikalen Bewegungen und Megakirchen „erobert". Mit Versprechungen eines freieren und besseren Lebens werden Massen von Menschen in ihre Kirchen gelockt. US-Amerikaner leisten dabei finanzielle und personelle Unterstützung. Im vergangenen Jahr kippte in Rio de Janeiro die kirchliche Situation. Dort leeren sich zunehmend die römisch-katholischen Kirchen zugunsten von protestantischen und vor allem evangelikalen. Ähnlich betrifft das auch afrikanische Länder. In Kenia haben sich katholische Kirchen von Rom losgesagt und haben eigene neue katholische Kirchen gebildet, in der z. B. die Priester heiraten können.

Mir stellt sich bei all dem vor allem die Frage: Wie vorteilhaft oder unheilvoll ist eine enge Verquickung von Kirchen mit der weltlichen Herrschaft? Ist es heutzutage nicht immer wichtiger, dass die Menschen eine Hoffnung jenseits politischer Versprechungen sehen? Sind die lebendigen christlichen Gemeinden nicht ein Gegenpol zur Ellenbogengesellschaft mit Machtausübung, Konkurrenzkampf und Ressourcenvernichtung? Da, wo sie es nicht sind, werden sie weiter schrumpfen. Da wo sie eine Hoffnung am Leben erhalten und auch in die säkulare Gesellschaft hinein in ihrem Anderssein hineinstrahlen, werden sie sich auch verkleinern – aber nicht sterben. ■

Darstellung von Bartolomé de las Casas. Auffällig dabei: Der Indigene wird ausnahmsweise als Gleichwertiger dargestellt. Wandmalerei von Constantino Brumidi im Senatflügel des US-Capitols 1876. Aus Flickr

Die Macht der Sieger – hohl und blind

Veit Schäfer ist Mitglied der Gemeinde Karlsruhe

Januar 1923: Die Besetzung des Ruhrgebiets

VON VEIT SCHÄFER

Dass Sieger Grossmut gegenüber den Besiegten walten lassen, Verständnis aufbringen oder gar Vergebung schenken, ist eher eine Ausnahme in der Konfliktgeschichte der Menschheit. Meist bestimmen Ressentiments, das Recht des Stärkeren oder, einfach gesagt, *Rache* den Umgang der Sieger mit den Unterlegenen. Die militärische Besetzung des Ruhrgebiets durch alliierte Truppen im Januar 1923 ist dafür ein Beispiel unter zahllosen anderen.

Als Deutschland, dem im Vertrag von Versailles die alleinige Schuld am Ersten Weltkrieg aufgebürdet worden war, bei den sogenannten Reparationsleistungen in einen relativ geringen Rückstand geriet, ließen Frankreich und Belgien im Ruhrgebiet Truppen einmarschieren. Bald standen 100.000 Soldaten in der eigentlich nach dem 1. Weltkrieg entmilitarisierten linksrheinischen Zone. Zugleich verhängte Frankreich über das für die Energieversorgung wichtige Kohlerevier den Ausnahmezustand.

Dieser Willkürakt der Sieger löste in ganz Deutschland Empörung aus. Die Reichsregierung rief die Bevölkerung zum passiven Widerstand auf, der im Alltagsleben, in Wirtschaft und Verwaltung auch auf vielfältige Weise geleistet wurde. Es kam auch zu gewaltsamen Ausschreitungen. Lange war der Widerstand jedoch nicht durchzuhalten; nach einigen Monaten brach er zusammen, weil die deutsche Wirtschaft und Industrie darunter selbst schwere Schäden erlitten.

Die alliierte Besetzung des Ruhrgebiets endete 1925, als schließlich die wirtschaftliche Vernunft die Oberhand über das reine Machtkalkül der Sieger gewann und mit dem 1924 ausgehandelten Dawes-Plan Deutschlands Reparationsverpflichtungen an seine wirtschaftliche Leistungsfähigkeit angepasst und ihm zugleich Kredite eingeräumt wurden. Das verschaffte dem Land wieder Luft für einen Aufschwung.

Für seine maßgebliche Arbeit an dem Plan erhielt dessen Namensgeber, der US-Vizepräsident Charles G. Dawes, 1925 den Friedensnobelpreis. Wie immer in der Kriegsgeschichte zeigte sich auch hier, dass nur konstruktive Lösungen, gepaart mit Verständnis für die Besiegten und Versöhnungswillen, Konflikte und ihre Folgen heilen können.

Damals gelang das allerdings nicht. Die rechtsgerichteten politischen Parteien bekämpften den Versailler Vertrag mit allen Mitteln und errangen schließlich die Macht in Deutschland. 1936 ließ Hitler Reichswehrtruppen im Rheinland einmarschieren, ohne auf nennenswerten Widerstand der ehemaligen Siegermächte Frankreich und Großbritannien zu stoßen. 1939 trat er den 2. Weltkrieg los. Dieser war, ebenso wie der Vertrag von Versailles, von blindem Machtwillen, von Rache und Vergeltung bestimmt. Eine Neuauflage von alledem erlebt (man ist versucht zu sagen: leistet sich) die Menschheit derzeit im Ukraine-Krieg. ■

Hintergrundfoto: Französischer Soldat begegnet Greis mit Bajonett bei der Besetzung des Ruhrgebietes 1923. Aus dem Bundesarchiv

Vollmacht

VON GEORG SPINDLER

„Haben Sie eine Vollmacht? Um dieses Paket abholen zu dürfen, benötigen Sie eine Vollmacht des Empfängers!“ „Ohne Vollmacht können wir Ihnen diesen Betrag leider nicht auszahlen! Am besten, Sie beschaffen sich zuerst eine Vollmacht! Sonst geht rein gar nichts.“

Sprache kann sehr viel über die Bedeutung eines Begriffs aussagen. Unser deutsches Wort „Vollmacht“ möchte ausdrücken, dass da jemand die „volle Macht“ innehat. Mit einer Vollmacht stehen alle Wege offen. Ich habe selber einmal über ein Jahr lang riesige Probleme wegen einer mir fehlenden Vollmacht gehabt. Mein Bruder hatte versäumt, mir vor seinem Tod eine Bankvollmacht zu erteilen. Ich war aber leider derjenige, der den Nachlass zu regeln hatte und der nun nicht wusste, wie die bis zur Ausstellung des Erbscheins und teilweise auch noch danach angefallenen, zum Teil astronomisch hohen Krankenhaus- und Arztrechnungen bezahlt werden sollten. Weil mein Bruder Beamter war, musste ich erst alles mit den Kassen abrechnen und dann die Rechnungen überweisen. Genau das war aber nicht möglich ohne Vollmacht. Es ging um riesige Summen und die Mahnungen wurden immer mehr. Wer kann schon einfach so nebenbei innerhalb einer gesetzten Frist einige hunderttausend Euro bezahlen? Über ein Jahr lang dauerte dieser Albtraum. Seitdem weiß ich, wie wichtig Vollmachten sind, vor allem im geschäftlichen Bereich.

Die Vollmacht Jesu

Jesus wurde nach Auskunft der Evangelien von seinen Gegnern gefragt, in welcher Vollmacht und in welchem Auftrag er überhaupt handle, und außerdem wird in den Evangelien berichtet, dass er „mit Vollmacht“ lehrte, nicht so wie seine Gegner, die Pharisäer und Schriftgelehrten, die anscheinend nur gescheit

daherredeten, den Menschen unnötige Lasten aufbürdeten und vor denen Jesus darum warnte wie vor keinem anderen Übel dieser Welt.

Jesus, so heißt es, trat in der Vollmacht Gottes auf. Viele Menschen spürten das und glaubten ihm. Wie aber sieht es heute aus? Nun, so gut wie alle Kirchen, Konfessionen und Denominationen berufen sich auf Jesus von Nazareth und behaupten, in seiner Vollmacht zu lehren und zu handeln. Aber stimmt das wirklich? Worauf gründet sich diese vermeintliche Vollmacht? Vielleicht auf eine wie auch immer zustande gekommene „apostolische Sukzession", das heißt auf eine ununterbrochene Abfolge von Handauflegungen seit der Zeit der Apostel? Oder wird diese Vollmacht direkt vom Papst ausgestellt, in dem viele den Nachfolger des Apostels Petrus und Stellvertreter Jesu Christi sehen? Oder verleiht ein möglichst langes und umfangreiches Studium der Theologie die Vollmacht, um verbindlich im Namen Jesu auftreten zu dürfen? Jesus selbst verfügte über keines dieser Kriterien. Weder gehörte Jesus dem jüdischen Priesterstand an, noch war er Schrifttheologe. Was war er aber dann? Was war er überhaupt und woher kam seine Vollmacht?

Theologen aller Zeiten und aller Richtungen sagen gerne, Jesus hätte seine Vollmacht direkt von Gott selbst erhalten, von dem also, den Jesus gerne seinen „Vater" nannte.

Ähnlich ist es im Judentum, wo es neben den Propheten vor allem Mose und Aaron sind, die direkt von Gott beauftragt wurden, und auch im Koran begegnet uns die Bevollmächtigung von Menschen, um in Gottes Auftrag als Propheten und Gesandte aufzutreten und zu handeln. Aber was will uns das sagen? Was bedeutet das für uns heute? Wer spricht heute „in Vollmacht"?

Ich denke, es war Jesu Echtheit und Kompromisslosigkeit, die den Menschen so sehr zu denken gab, die sie dazu ermutigte, ihr Leben vollständig zu ändern, die ihn selbst aber auch ans Kreuz brachte. Er warf keinen Schatten, er war „durchsichtig auf Gott hin". In seinem Reden und Tun konnte Gott selbst erlebt werden. Bestand etwa darin Jesu Vollmacht, dass er nur das sagte und tat, was sein „Vater", der „Gott in ihm" ihm zu sagen und zu tun auftrug? Welche Diskrepanz zu all jenen, die vorgeben, in seinem Namen aufzutreten und sich gar als seine „Stellvertreter" bezeichnen!

Wer hat heute Vollmacht?

Nochmals zurück zu unserer Frage, wer heute beansprucht, im Namen Jesu und in seiner „Vollmacht" zu reden. Der Papst etwa, die Patriarchen, die Erzbischöfe von Canterbury oder Utrecht, die Kirchenpräsidenten, Stammapostel, Bischöfe, Pastoren, Fernsehprediger und wie sie alle heißen? Wer von ihnen besitzt denn wirklich eine Urkunde, die ihm bescheinigen und ihn dazu bevollmächtigen könnte, in Gottes Namen zu reden und zu handeln? Ich wundere mich, wie wenige unter den kirchlich Engagierten sich dieser Frage stellen. Wer stellt sie sich überhaupt? Vielleicht am ehesten noch die vielen Menschen, die in Scharen aus den Kirchen austreten. Sind sie die einzigen, die spüren, was in den vermeintlichen Nachfolgeorganisationen Jesu nicht mehr stimmt oder noch nie gestimmt hat?

Vollmacht hat für mich jedenfalls sehr viel mit Glaubwürdigkeit zu tun. Wer ist es wert, dass ich ihm glaube? Die Spezialistin oder der Spezialist, die sich Unmengen von angelerntem Wissen angehäuft haben und ständig daraus zitieren, oft sogar, ohne selbst davon berührt zu sein? Oder doch eher der Mensch, der mit seinem Leben für die Wahrheit einsteht, die er für richtig erkannt hat? Authentizität verleiht Vollmacht.

Sören Kierkegaard, der große dänische Theologe, dessen ganzes Leben eine einzige kompromisslose Kritik an einer dem Evangelium fremd gewordenen und das Evangelium zugrunderichtenden lutherischen Staatskirche war, hatte keinerlei staatliche, kirchenamtliche oder akademische Vollmacht vorzuweisen außer einer einzigen, nämlich der Vollmacht der Nachfolge Jesu. Wäre es nicht auch für uns gut, immer wieder einmal darüber nachzudenken, worin wirkliche Vollmacht besteht? ■

Bevollmächtigt

VON GERHARD RUISCH

Ich habe in der Januar-Ausgabe von *Christen heute* selbst geschrieben, dass es in der Kirche keine zwei Stände geben sollte. Auch andere Autoren (alles Männer!) haben es betont, dass wir Christinnen und Christen alle Geistliche sein oder besser: immer mehr werden sollen. Innerhalb dieser gemeinsamen Berufung gibt es besondere Aufgaben, die übernommen werden müssen, und eine davon ist die der Leitung, sei es einer Gemeinde, eines Dekanats oder eines ganzen Bistums. Doch diese besondere Aufgabe macht diejenigen, die sie übernehmen, nicht zu besonderen oder gar besseren Menschen.

In über 30 Jahren als Priester in der alt-katholischen Kirche sind mir immer wieder Menschen begegnet, vor allem solche, die gar nicht Mitglieder unserer Kirche waren, die mir gesagt haben: Ich weiß, dass Gott mich zum Priestertum berufen hat. Also habt ihr die Pflicht, mich zu weihen! Jedes Mal dann war ich besonders froh darüber, dass unsere Kirche ein eher nüchternes Verhältnis zu Berufungen hat. Denn beim Gefühl, zu Höherem berufen zu sein, können wir Menschen uns besonders gut etwas vormachen. Unser Unbewusstes ist zu außergewöhnlichen Leistungen in der Lage, und das Entstehen solcher Überzeugungen kann dazugehören.

In unserer Kirche ist es vor allem die Kirche, die Menschen zu einem besonderen Dienst beruft; es ist nicht das

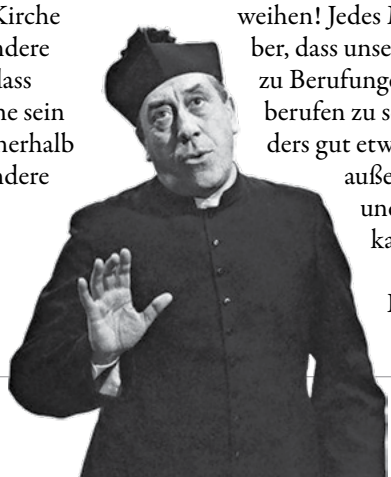


Foto: Die Figur Don Camillo aus dem Film „Don Camillo und Peppone", gespielt von Fernandel 1952

subjektive Gefühl, von Gott berufen zu sein, das dazu berechtigt, ein Amt übertragen zu bekommen. Die Kirche, in dem Fall vertreten durch die Bistumsleitung im Zusammenwirken mit den Gemeinden, ist es, die überprüft, ob eine Aufgabe oder ein Bündel von Aufgaben besteht, für die dieser konkrete Mensch geeignet ist und gebraucht wird. Ist das nicht der Fall, beruft sie ihn auch nicht. Aus den gemachten Erfahrungen heraus bin ich froh, dass das bei uns so ist.

Kein besonderer Mensch, aber ein besonderer Dienst

Das ist das Eine. Nüchternheit beim Auswählen der Personen, die einen Dienst übernehmen sollen, ist angebracht. Dass Amtsträger sich über das „gemeine Volk" erheben können, ist zu verhindern. Aber es gibt auch das Andere, und das sollte nicht im Bemühen, geistliche Starallüren zu verhindern, übersehen werden. Das möchte ich gerne, auch aus der Erfahrung von über 30 Priesterjahren in unserer Kirche (und bald 40 überhaupt), ergänzen.

Diese andere Seite entsteht daraus, dass den Diakon:innen, Priester:innen, Bischöf:innen in allen Kirchen durchaus große Verantwortung übertragen wird. Die Gemeindeleitung ist eine anspruchsvolle Aufgabe, ebenso die Glaubensweitergabe an Kinder wie Erwachsene. Wer in der Seelsorge unsensibel agiert, kann viel kaputtmachen. Ein gutes Gespür verlangt auch die Leitung der Liturgie. Das stimmt auch dann, wenn in unserer Kirche nicht alles an der Amtsträgerin, an dem Amtsträger hängt, sondern oft ein Team zusammenarbeitet, z. B. der Kirchenvorstand in der Gemeindeleitung.

Die genannten sind nur ein Teil der Aufgabenfelder, für die die Amtsträger:innen Verantwortung tragen. Ich versichere Ihnen, diese sind so vielfältig und anspruchsvoll, dass man als dazu Beauftragte:r in ruhigen Minuten schon auch mal erschrecken kann über das, worauf man sich eingelassen hat. Und wenn eine oder einer nie darüber erschrickt, ist die Frage, wie geeignet dieser Mensch für sein Amt sein kann. Deshalb genügt es nicht, wenn man der oder dem ins Amt Gewählten nur eine Pfarrstellenbeschreibung (gibt es auch eine Bischofs- und Diakonsstellenbeschreibung?) in die Hand drückt und ihr oder ihm bedeutet, diese möglichst getreu auszufüllen. Sondern zwei Dinge müssen dazukommen:

Einmal muss der Mensch spüren können, dass er nicht nur eine Aufgabe aufgebürdet bekommen hat, sondern dass er bevollmächtigt wurde, die Aufgabe wahrzunehmen. Nicht mächtig soll er sich fühlen können, wohl aber beauftragt, gesandt, wie wir in der Kirche sagen. Er soll wissen, dass es so ist, wie bei jemandem, der eine Bankvollmacht erhalten hat: Ich darf im Namen eines anderen agieren und unterschreiben. Ich tue das in seinem Interesse, nicht in meinem. Aber ich tue es in dem Bewusstsein, dass ich dafür gebraucht werde und als Bevollmächtigter anerkannt.

Das andere ist, wessen Bevollmächtigte:r ich bin. Ich soll nicht nur im Namen des Bischofs handeln oder im Namen der Gemeinde, in der ich tätig bin; ich soll auch im Auftrag und Namen Gottes handeln. Das ist natürlich genau der Punkt, der so manchem zu Kopf steigt und auf den deshalb genau zu achten ist. Es ändert aber nichts daran, dass christliche Gemeinden davon überzeugt sind, dass ihre Diakoninnen, Priester und Bischöfinnen nicht nur eine menschliche Beauftragung erhalten.

Aus diesem Grund und wegen der Größe der Verantwortung ist es angemessen, dass die Beauftragung und Bevollmächtigung in einem Gottesdienst in Form eines Sakraments geschieht, als Weihe. Theologisch sinnvoll ist, dass in der Weiheliturgie die Bitte um den Heiligen Geist eine zentrale Rolle spielt. Denn nur er kann eine göttliche Beauftragung übermitteln. Und jedes Mal habe ich es als ganz großes Zeichen erlebt, bei meiner eigenen Diakonats- und Priesterweihe ebenso wie als Mitfeiernder bei anderen, wenn die Weihekandidat:innen ausgestreckt auf dem Boden lagen und gar nichts taten, minutenlang. Aber die versammelte Gemeinde rief den Himmel und alle Heiligen und den ganzen Erdkreis in einem mantraartigen Gesang zur Fürbitte auf.

Es ist vielleicht nur ein feiner Unterschied, der aber wichtig ist: Ich *bin* durch die Weihe nichts Besonderes. Ich bin kein höheres Wesen geworden („Hochwürden" – hihi!), ich bin nicht heiliger oder geistlicher als die anderen. Aber ich bin bevollmächtigt worden, einen besonderen Auftrag auszuführen, einen besonderen Dienst an der Gemeinschaft zu leisten, einen Dienst, zu dem ich ohne diesen Auftrag und ohne die Hilfe des Heiligen Geistes nicht fähig wäre. Den ich mir auch nicht zutrauen würde, wenn mir nur ein Bischof eine Ernennungsurkunde überreicht hätte. Eine gut und feinfühlig gestaltete Weiheliturgie wird die Weihekandidat:innen nicht über andere erheben, aber sie kann ihnen die Unterstützung mit auf den Weg geben, die sie für ihren Auftrag brauchen. Das sollten wir ihnen gönnen! ■

Foto: Gottesdienst in der Bischofs- und Kathedralkirche Namen-Jesu-Kirche in Bonn. Von der Website des Bistums

Es recht zu machen jedermann…

Freiwillig anderen Macht über mich geben?

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

In der *Ansichtssache* der Januar-Ausgabe hat Gerhard Ruisch beleuchtet, was es für Menschen in Arbeit bedeutet, wenn sie permanent bewertet werden. Hier soll die andere Seite zur Sprache kommen: wie abhängig manche Menschen sich von der Bewertung anderer machen.

Ich kenne eine Frau, die privat kleine Verkäufe tätigt und peinlichst darauf bedacht ist, es ihren Kund:innen recht zu machen, damit sie bloß gut bewertet wird. Ich möchte eigentlich von Anbiederung sprechen im Blick darauf, mit welchen Zugeständnissen – vor allem im vorauseilenden Gehorsam! – sie sich ihren Kunden unterwirft.

Bei mir löst das nicht nur Abscheu, sondern auch tiefes Mitleid aus, weil ich sehe, welche Macht manche Menschen anderen geben, wenn sie nach guten Bewertungen hungern und heischen. Und das Schlimmste daran ist: Sie haben diese Bewertungen mitnichten in der Tasche! Sie sind der Willkür anderer ausgesetzt, denen gerade einmal der Pups vom Mittagsschmaus quersitzt und die mit leichter Hand mal eben „Daumen runter“ oder „1 Stern“ vergeben, weil sie etwas zu mosern haben.

Ernsthaft gefragt: Muss man sich so abhängig von der Bewertung anderer machen? Diese besagte Bekannte versucht dann, in Antworten auf der Bewertungsplattform oder im Mailverkehr mit den Kunden noch richtig zu stellen, dass der oft vermeintliche Mangel oder ihre angebliche Unfreundlichkeit nicht auf sie zurückzuführen ist, auf einem Missverständnis beruht etc., in der Hoffnung, die Bewertung werde noch geändert, und um andere mögliche Kunden auf ihre Seite zu ziehen, die vorab Händlerbewertungen lesen, um herauszufinden, wie seriös die Abwicklung vonstattengeht. Denn für sie sind nur 100 Prozent positive Bewertungen wohltuend.

Ist das nicht ein Zeichen von mangelndem Selbstwertgefühl, wenn man das eigene Wohlbefinden so abhängig macht von der Bewertung anderer, die immer (auch bei Dialogen) höchst subjektiv ist? Kunden haben sicher eine gewisse Macht, einen Verkäufer „alt“ aussehen zu lassen, aber es gehört auch eine gewisse Festigkeit dazu, die zwei bis fünf Prozent Negativbewertungen auszuhalten, wenn Leute ihren oftmals kindischen Willen als Käufer nicht bekommen. Von „95 Prozent positiv“ statt 100 Prozent habe ich die Welt noch nicht untergehen sehen. Für diese Menschen, die sich so abhängig machen von der Laune bzw. Meinung anderer, geht aber eine Welt unter.

Ich gebe zu, dass ich von klein auf ein unabhängigkeitsliebender Mensch bin. Auch bei mir gab es das Grundgefühl: Alles, was ich mache, ist nie (gut) genug. Ich habe in meiner Kindheit schon gelernt: „Es recht zu machen jedermann, ist eine Kunst, die keiner kann.“ Unser damaliger Kinderarzt hatte den Spruch an der Wand kleben und mir aus der Seele gesprochen und mich im Grunde damit befreit. Nein, andere Menschen fanden und finden mich nicht immer toll, ich mache auch nicht alles richtig.

Ich weiß nicht, ob es eine Art falscher Stolz ist, oder Mangel an Selbstliebe, wenn ein Mensch so sehr nach Bestätigung hungert, die permanent von außen zuströmen muss. Mir hat nur geholfen, mich nach innen zu wenden, mir zu sagen: Ich mache alles so gut ich kann. Nach dem Maßstab der Welt wird es nie genug sein, damit sollte sich ein vernunftbegabter Mensch abfinden.

Ist es Gottvertrauen, das in mir ist und mir sagt: Das, was ich gebe, ist genug, weil es eben das ist, was ich zu geben habe (wenn auch nicht immer das, was andere sich von mir wünschen mögen)? Ich glaube, diese weltliche Abhängigkeit ist eine Krux und das Bewertet-Werden darum sehr verführerisch. Sobald jemand mir „hundert Punkte“ gibt, blühe ich auf, und wenn der cäsarische Daumen in der Arena „Leben mit anderen“ runter geht, dann bricht mein Selbstwertgefühl zusammen?! Ich möchte so nicht leben.

Und ich hoffe, bei meiner Bekannten reift irgendwann die Erkenntnis, dass sie so genügt, wie sie ist. Der leise nagende Zweifel wird bleiben, aber hoffentlich nur als innere Gewissenserforschung. Dann muss man das Urteil beiseitelegen und sich auf die Dinge konzentrieren, die gut laufen, auf die Menschen, die es gut mit einem meinen. Und davon gibt es hoffentlich genug in unserem Umfeld. Man muss sie nur sehen – und diese stille, wertfreie Zustimmung auch wertschätzen. ■

Noch immer

VON JUTTA RESPONDEK

noch immer
sitzen die Mächtigen auf ihren Throne
drangsalieren die vermeintlich Niedrig
gieren machtbesessen nach Mehr
nach mehr Macht
nach mehr Einfluss
nach mehr Ruhm
nach mehr Reichtum und Pracht
treten Menschenwürde und Freiheitsr
suchen sich durchzusetzen mit Lüge

noch immer leiden Unschuldige u
unter Größenwahn und Willkür v
noch immer brennt im Herzen U
die Sehnsucht nach Frieden und F

noch immer
steht die leise Macht der Liebe
auf gegen dunkle Übermächt
mutig
unermüdlich
kraftvoll
setzt sich ein für Freiheit
und Gerechtigkeit
für Barmherzigkeit u
für Nähe und B

noch immer t
Unmenschlic
noch immer r
die uralte Hoffn
dass Verheißung si
dass die Hochmütigen
zerstreut werden
und die Mächtigen vom Thr
dass die Erniedrigten
und Notleidenden au
und neues Lebe
voller Sege
Hei

en
gen

echte mit Füßen
und Gewalt

nd Unterdrückte
von Herrschenden
nzähliger
reiheit und Heil

e

nd Frieden
eistand und Trost

rotzt Liebesmacht
hkeit und Unheil
ährt Liebe
ung
ch erfülle

on stürzen

uferstehen
n beginne
n und
l

Hintergrundbild: „Napoleon with two wives, collage by shakko", überarbeitet von John Grantham. Aus Wikimedia Commons

kurz & bündig

De Oud-Katholiek

Letzte gedruckte Ausgabe

Nach 137 Jahren ist im Dezember 2022 die niederländische alt-katholische Kirchenzeitung *De Oud-Katholiek* zum letzten Mal in gedruckter Form erschienen. Es war, so schreibt die Redaktion im Vorwort, für die Redaktion und für die Kirchenleitung kein einfacher Beschluss. „Für die einen wurde es Zeit (‚Erscheint ihr immer noch auf Papier? Denkt ihr nicht an die Umwelt?') für die anderen ist es nur erschreckend (‚Seid ihr sicher? Meine Mutter hat den *Oud-Katholiek* immer gelesen'), aber letztlich wagen wir doch den Sprung in die Tiefe", so das Vorwort. Sechs Gemeinden haben einen Antrag an die Synode im November 2022 gestellt, um die Entscheidung im letzten Moment zu kippen, haben ihn aber vor der Abstimmung zurückgezogen. Die Redaktion bleibt bestehen und wird die inhaltliche Arbeit auf der Webseite, in Form eines Newsletters und in Social-Media-Kanälen fortsetzen. ■

Bottrop

Spende für *Kolüsch*

Die alt-katholische Gemeinde Bottrop spendete auch in diesem Jahr wieder 1.000 Euro für *Kolüsch*, das „Restaurant der Herzen", das in diesem Winter wieder werktags von Dezember bis März an Wohnungslose und arme Menschen in Bottrop ein kostenloses warmes Mittagessen ausgibt. Nach zwei Jahren coronabedingter Einschränkung war auch wieder eine Bewirtung vor Ort möglich. Diakonie gehört zu den Grundvollzügen einer christlichen Gemeinde. Über die Spende freute sich Carina Dill, Mitarbeiterin bei der *Evangelischen Sozialberatung*. Das Bild zeigt die Übergabe des (symbolischen) Schecks. Mit dabei waren (von links nach rechts): Resi Potts, das Kirchenvorstandsmitglied Martin Pfankuche, Pfarrer Reinhard Potts, Melanie Dresen (ehrenamtliche Helferin) und Carina Dill. ■

Weltgebetstag

Glaube bewegt

Weltgebetstag 2023 aus Taiwan

VON CHRISTINE RUDERSHAUSEN

„Pîng-an! Friede sei mit dir!" Die Worte aus der diesjährigen Weltgebetstagsliturgie aus Taiwan möchte auch ich Ihnen und Euch hier zurufen. Es ist ein Alltagsgruß aus Taiwan – aktueller und notwendiger denn je, nicht nur dort. Dieser Gruß schenkt auch einen Moment der gegenseitigen Achtsamkeit und Zuwendung: die Hände vor dem Herzen, den Blick auf meinem Gegenüber, eine leichte Verbeugung. Es ist eine Haltung, die den Alltag prägt. Und das in einem Land, das in offiziellen Listen so nicht unbedingt zu finden ist:

Taiwan, das ehemalige *Formosa*, von portugiesisch *Ilha formosa,* „Die schöne Insel", vor der Küste Chinas gelegen, zwischen Japan und den Philippinen. Damals, im 16. Jahrhundert, hatten portugiesische Seefahrer sie so genannt. Sie bietet eine wunderschöne, abwechslungsreiche Landschaft. Eine Hochgebirgskette durchzieht das Land, eingerahmt von weiten Küstenstreifen, weitläufiger im Westen als an der Ostküste. Vielfältig die Wälder, gewaltig die Natur, ein Land reich an natürlichen Ressourcen.

In den Monaten Juli bis November mehren sich die tropischen Wirbelstürme und Taifune und gefährden die Küsten und die Menschen, die dort zuhause sind. Knapp 24 Millionen Menschen leben in diesem dichtbesiedelten Taiwan mit der Hauptstadt Taipeh im Norden der Insel. Die Mehrheit der Bevölkerung lebt in und um die großen Städte an der Westküste. Viele sind Nachfahren der Einwanderungswellen aus dem chinesischen Festland. Ungefähr 2,5 Prozent der Bevölkerung gehört zu den über zwölf Stämmen indigener Völker. Sie siedeln vor allem im Ostteil des Landes, in den Bergen wie auch am Meer. Die Sorge und der tägliche Kampf ums Überleben in einer Zeit des Klimawandels und der Umweltzerstörung treffen sie mit am härtesten.

Die politische Situation

Heute ist Taiwan, noch immer als *Republik China* bezeichnet, ein demokratisches Land, das eine wechselvolle Geschichte mit seinen Kolonialherren hinter sich hat. Bis heute ist jedoch seine Lage kritisch bis bedrohlich, und es blickt einer ungewissen Zukunft entgegen. Wie lange noch wird es dem Machthunger und den Besitzansprüchen Chinas widerstehen können? Die wechselvolle Geschichte verlangt ihren Tribut. Bis auf wenige Ausnahmen ist Taiwan international isoliert, von diplomatischen Beziehungen nahezu abgeschnitten. Die Aussichten sind düster.

Doch gerade in Krisenzeiten ist die Widerstandskraft der Menschen gewachsen. Sie lassen sich nicht unterkriegen. Sie stehen auf, erheben ihre Stimme, fordern Mitbestimmung ein, seit Anfang der 1990er Jahre bis heute. Nur so konnte Taiwan so liberal und demokratisch werden. Mittlerweile gibt es freie Wahlen, einen Top-Platz, was die Geschlechtergerechtigkeit betrifft und eine engagierte Zivilbevölkerung.

Dazu haben vor allem die sozialen Bewegungen beigetragen. Schon in den 1980er Jahren führt das hohe und vielfältige Engagement zur Aufhebung des Kriegsrechts. Immer mehr Nichtregierungsorganisationen sprießen aus dem Boden und bringen Bewegung in Reformen des Rechts oder in die Anti-Atom-Bewegung. Studentenbewegungen bringen Prozesse des positiven Wandels in Gang, werden zum Vorbild. Sonnenblumen werden zum Symbol beim Aufstand gegen die Abhängigkeit von der Volksrepublik China 2014. Ein Gesetz zur Überwachung künftiger Abkommen wird verabschiedet. Ein weiterer Schritt in die richtige Richtung.

Frauen in Verantwortung

Frauen haben daran maßgeblich ihren Anteil. Eine davon ist Annette Lu. Im Jahr 2000 wird sie die erste weibliche Vizepräsidentin in Taiwan. Sie setzt sich bereits seit ihren frühesten Jahren für Feminismus ein. Geboren ist sie 1944; damals steht Taiwan noch unter japanischer Herrschaft. Sie sagt: „Traditionell litten Taiwans Frauen unter der Doppelbelastung des chinesischen Konfuzianismus und des japanisch männlichen Chauvinismus. In dieser Kultur wurde den Frauen nichts anderes beigebracht, als den Männern zu dienen und zu gefallen."

Seit 2016 ist mit Tsai Ing-Wen erstmals eine Frau Präsidentin des Landes, wiedergewählt 2020. Sie hat selbst Politikwissenschaften studiert und stammt nicht aus einem der politisch mächtigen Clans, die lange das Sagen hatten.

Eine andere ist Audrey Tang, die heutige Digitalministerin. Sie ist Transgender-Person. Die einen sehen in ihr ein Genie, die anderen das „Enfant terrible". Hochbegabt arbeitete Audrey Tang bereits als Kind an digitalen Programmen, später sogar im Silicon Valley in den USA für führende Unternehmen. 2014 ist sie einer der Köpfe der Sonnenblumenbewegung. Ihr Schlüsselwort heute ist *Digitale Transparenz.* Ihr Anliegen ist es, dass die Menschen die Politik verstehen lernen und mitbestimmen können, frei nach dem Motto: Fairness schafft Vertrauen.

Gesellschaft und Religion

Doch diese weltweite Führungsposition im Bereich Digitales hat ihren Preis. Sie schafft Arbeitsplätze, doch die Arbeitszeiten sind lang. Männer und Frauen sind hohem psychischem und mentalem Druck ausgesetzt. In Bildung wird viel investiert, Nachhilfe ist oft an der Tagesordnung. Care-Arbeit hingegen bleibt trotz allem allein Frauensache. Es gibt kaum staatliche Unterstützung. Die Preise für Mieten sind hoch und die Lebenshaltungskosten steigen stetig. Arbeitsmigrant*innen arbeiten da oft unter prekären Bedingungen. Ein Lichtblick dabei ist u.a. das Projekt *„Hope Workers Center",* das der WGT Deutschland gemeinsam mit dem WGT Schweiz unterstützt. Die Partnerorganisation, ein katholisches Zentrum, ist ein Anlaufpunkt, bei dem die Frauen Rechtsberatung, Begleitung und Unterstützung finden.

Christine Rudershausen ist Delegierte des *baf* im Deutschen Weltgebetstagskomitee

Foto: Indigene Jugend Taiwans

Diesjähriges WGT-Titelbild

In diesem Land ist religiöse Vielfalt überall sichtbar und spürbar. Religiöser Volksglaube, Buddhismus und Taoismus prägen gut 80 Prozent der Menschen. Protestantismus (5 Prozent), Katholizismus (1,5 Prozent), die griechisch-orthodoxe Kirche sowie Judentum und Islam machen nur einen kleinen Teil aus, auch wenn die indigenen Völker zu 60 Prozent christlich sind.

Dazu passt das Weltgebetstags-Thema *„Glaube bewegt“*. In der Bibelstelle aus dem Brief an die Gemeinde in Ephesus, Kapitel 1,15-19, lesen wir davon. Im Geiste des Apostels Paulus heißt es da: „Ich habe von eurem Glauben gehört...“ Es ist, als wären wir direkt mit hineingenommen, angesprochen. Ist unser Glaube wirklich hörbar? Spürbar? Sichtbar? Erlebbar? Was oder wer bewegt mich im Glauben? Und bewegt Glaube mich? Lohnend, dem einmal nachzuspüren oder zu lesen von den Dankesbriefen an die Frauen in Taiwan in der Liturgie. Sie erzählen, was Glaube mit und in ihnen bewegt.

Im Titelbild der taiwanesischen Künstlerin Hui-Wen Hsiao wird davon etwas deutlich. Farbenfrohe Orchideen und besondere, schützenswerte Tiere stehen für Selbstvertrauen und Stärke, fürs Durchhalten in dunklen Zeiten. Frauen bringen die Sehnsucht nach Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit ins Gebet. Das Licht der Hoffnung leuchtet schon.

Glaube bewegt. Beten und handeln wir gemeinsam, nicht nur, aber auch am ersten Freitag im März. Die Möglichkeiten dazu sind vielfältig.

Da ein ausführlicher Blick in die Geschichte den Rahmen sprengen würde, verweise ich hier gerne auf weitere, lohnende Literatur:

- Stefan Thome. *Gebrauchsanweisung für Taiwan.* Piper Taschenbuch, 2021. 224 Seiten. ISBN 978-3-492-27745-7
- Alice Grünfelder. *Wolken über Taiwan, Notizen aus einem bedrohten Land.* Rotpunktverlag, 2022. 260 Seiten. ISBN 978-3858699435
- Carina Rother. *Taiwan – Insel der Vielfalt.* EEE Missionshilfeverlag, 2023. ISBN 978-3946426332

aus unserer Kirche

„Shalom und Salaam“

Friedens-Pilgerreise der Gemeinde Koblenz nach Israel und Palästina

Im Oktober brachen Mitglieder und Freund:innen der alt-katholischen Pfarrgemeinde Koblenz unter der Leitung von Pfarrer Ralf Staymann, Karin Laier und Iris Bildhauer zu einer zehntägigen Friedens-Pilgerreise nach Israel und in die Westbank auf. Dank deren Kontakten zu örtlichen NGOs wurde uns ein Einblick in verschiedene Projekte und in die unterschiedlichen Sichtweisen von Menschen aus Israel und der von Israel besetzten Westbank gewährt. Dadurch wurde eine „klassische“ Rundfahrt durch das Heilige Land mit Insiderinformationen über die aktuelle politische und soziale Lage bereichert. Der religiöse und der gesellschaftspolitische Handlungsstrang haben sich miteinander verwoben und uns wie ein roter Faden während unseres Aufenthalts geführt.

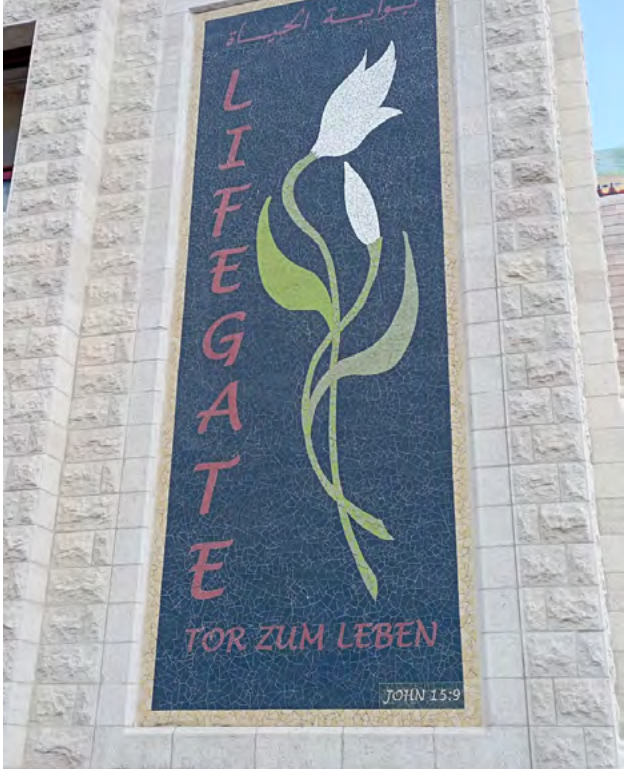
An unserer ersten Station in Bethlehem besuchte die Reisegruppe die Geburtskirche Jesu. Während eines Gottesdienstes zum Abschluss des Tages drangen nahe Kinderstimmen zu uns in die Kirche. Unmittelbar angrenzend betreiben die Barmherzigen Schwestern vom heiligen Vinzenz von Paul ein Waisenhaus, das zwischen 60 und 80 Kinder beherbergt. Im palästinensischen Gebiet ist dies die einzige Institution dieser Art für ausgestoßene Kinder, die beispielsweise ledige Mütter haben. Sie werden individuell gefördert und begleitet.

In Bethlehem haben wir auch die Reha-Einrichtung *Lifegate* besucht, die von der Koblenzer Gemeinde seit 2011 unterstützt wird. Bei einer Führung durch die Einrichtung haben wir erfahren, dass das Angebot von *Lifegate* in der Westbank einzigartig ist. Mit hohem heilpädagogischen Standard werden Kinder und Jugendliche mit Beeinträchtigungen vom Kindergarten bis zur Ankunft im Berufsleben begleitet. Um die erreichten Erfolge nachhaltig abzusichern, wird ein integrativer Ansatz verfolgt, der die Familie der Kinder und Jugendlichen einbezieht.

Mauern

Bethlehem liegt im Westjordanland und ist durch eine bis zu acht Meter hohe Mauer aus Stahlbeton von Israel abgetrennt. Der Übertritt von Palästinensern, die beispielsweise im nahe gelegenen Jerusalem arbeiten, ist nur mit einer (teuren) Arbeitserlaubnis durch bewachte Übergänge mit akribischen Kontrollen durch israelische Grenzposten möglich.

Wie Mauern ausgrenzen können, wurde uns auch an anderer Stelle im palästinensischen Dorf Al Walaja, das sich an einen Hang schmiegt, plastisch vor Augen geführt. Der Ausblick steht auch im übertragenen Sinn



für die Perspektiven der Einwohner:innen. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite des Dorfes wurde für jüdische Israelis eine (nach internationalem Recht illegale) Siedlung, umzäunt von der Trennmauer, errichtet. Vorhandene Häuser von Palästinensern mussten auf deren eigene Kosten wegen fehlender Baugenehmigung abgerissen werden. Baugenehmigungen für Palästinenser:innen werden in 94 Prozent der Fälle abgelehnt, obwohl sie auf ihrem eigenen Land bauen bzw. ihre eigenen Häuser umbauen oder erweitern wollen. So wird den Einwohnern von Al Walaja z. B. die Aufstockung von Bestandsbauten untersagt, um den israelischen Siedler:innen nicht den Talblick zu versperren. Der Aufbau und Betrieb einer funktionierenden Infrastruktur zur Wasserversorgung oder Müllbeseitigung ist aufgrund von Einschränkungen nicht möglich.

Mit dem Bus ging es teilweise entlang der sogenannten „Green Line" (Waffenstillstandslinie von 1949), markiert durch einen schwer gesicherten Metallzaun, weiter nach Jerusalem. Dort hat uns Ronny Perlman, Aktivistin der israelischen Frauenfriedensorganisation *Machsom Watch*, geschildert, wie jüdische Israelinnen an Checkpoints zur Westbank durch ihre Präsenz versuchen, Willkür und Schikanen der israelischen Armee gegenüber Palästinenser:innen zu verhindern.

Jerusalem

Am Ölberg hat uns unser seit Jahrzehnten in Jerusalem lebender Reiseleiter Georg Rössler in Empfang genommen. Gleich am Anfang unserer Begegnung machte er uns mit der Vorstellung vertraut, das Heilige Land als fünftes Evangelium zu betrachten. Diese Landschaft mit den biblischen Stätten bietet eine einzigartige Erschließungshilfe für das Verständnis des Alten und des Neuen Testaments, aber auch für die Glaubensbekenntnisse anderer Religionen.

Am nächsten Morgen fand eine Fahrt durch Ostjerusalem mit einem israelischen Friedensaktivisten des *Israelischen Komitees gegen Hauszerstörungen* statt. Hier wurden die Restriktionen für Palästinenser:innen im Unterschied zu Israelis deutlich. Da, wie oben bereits erwähnt, Palästinenser:innen kaum Baugenehmigungen erhalten, werden von den etwa 25.000 illegal gebauten Häusern oder Anbauten jährlich ca. 250 zum Abriss ausgewählt. Der Abriss erfolgt frühmorgens ohne vorherige Ankündigung, die Rechnung von ca. 30.000 US-Dollar müssen die Eigentümer:innen selbst tragen.

Am Nachmittag konnten die Gruppe bei einem Spaziergang durch die Altstadt einschließlich Besichtigung der Grabeskirche, der Klagemauer und des Tempelbergs sowie bei einem Besuch der Holocaust-Gedenkstätte *Yad Vashem* weitere vielfältige Eindrücke sammeln.

Der Norden, Haifa, Tel Aviv

Am folgenden Tag ging es weiter zur Oase *En Gedi*, die heute in einen Nationalpark eingebettet ist. Bei einem Spaziergang vor einer atemberaubenden Bergkulisse konnten wir „Davids Wasserfall" bewundern.

Durch das Jordantal gelangten wir zum Toten Meer, dem tiefsten zugänglichen Punkt der Erdoberfläche. Bedingt durch die ständige Wasserentnahme der Anrainerstaaten sinkt der Meeresspiegel seit Mitte der neunziger Jahre um einen Meter pro Jahr. Dies ist besonders im Uferbereich anhand sogenannter Senklöcher plastisch sichtbar. Nach einem Bad im See hat uns unsere Weiterfahrt in den Kibbuz *El Mul Golan* durch Jericho geführt. Der Kibbuz südlich des Sees Genezareth war für zwei Tage unser Basislager für weitere Ausflüge zum Berg der Seligpreisungen, zur Brotvermehrungskirche in Tabgha und nach Kafarnaum. In Nazareth besichtigten wir die römisch-katholische Verkündigungskirche an der Stelle, an der der Erzengel Gabriel Maria erschienen sein soll. Unsere nächste Station war die alte Kreuzfahrerstadt Akko im Norden von Israel, die heute UNESCO-Weltkulturerbe ist.

Unsere nächste Unterkunft in *Nes Ammim* war eine Art christlicher Kibbuz, Anfang der 1960er Jahre gegründet. Ursprünglich getragen von dem Versöhnungsgedanken zwischen einstigen Holocausttätern und -opfern hat sich *Nes Ammim* zwischenzeitlich als Tagungsstätte und Dialogforum für supraisraelische und innerisraelischen Friedensgruppen etabliert.

Der folgende Tag führte uns nach Haifa. Die berühmten Gärten der Bahai waren der Aufhänger, um mehr über diese Religion zu erfahren. Von unserem Reiseleiter haben wir die israelische Redewendung kennengelernt, dass „Jerusalem zum Beten da sei, Haifa zum Arbeiten und Tel Aviv zum Leben". Von der Richtigkeit dieser Aussage konnten wir uns selbst ein abschließendes Bild an den letzten zwei Tagen unserer Pilgerrundreise in Tel Aviv machen. Die junge Bevölkerung gilt als modebewusst und partyfreudig. Unsere neue Reiseleiterin Sarah Eismann versicherte glaubhaft, dass die Lebenshaltungskosten und die Mietpreise mit denen von New York durchaus keinen Vergleich scheuen müssten. Bei einem Spaziergang durch die Innenstadt konnten wir einen Einblick in das Lebensgefühl der jungen, säkularen Bevölkerung gewinnen und auf dem Rothschild-Boulevard an denkmalgeschützten Häusern im Bauhausstil entlang flanieren. Tel Aviv liegt unmittelbar am Mittelmeer und verfügt über eine großzügig angelegte Strandpromenade mit einem umfangreichen Freizeit- und Sportangebot.

Unsere Friedens-Pilgerreise endete in Jaffa mit einem Gottesdienst vor der römisch-katholischen Kirche St. Peter mit Ausblick auf den Hafen. Ralf Staymann würdigte die vielfältigen Friedensaktivitäten und -initiativen in Israel und Palästina als „zarte Pflänzchen der Hoffnung". Sie werden dringend gebraucht angesichts der Koalition des Wahlsiegers bei der Knesset-Wahl Benjamin Netanjahu mit Itamar Ben-Gvir, der schon durch extreme Hetze gegen Rabin auffiel. Nach Bildung der neuen Regierung ist zu befürchten, dass zukünftig eine noch tiefere Spaltung zwischen religiös-nationalkonservativen, liberal-säkularen Kräften und dem bei über 20 Prozent liegenden nicht-jüdischen Bevölkerungsteil entsteht. ■

Titelthema

Macht, Vollmacht und Ohnmacht im Spiegel des Matthäusevangeliums

VON THOMAS SPRUNG

Großer Herr, o starker König,
Liebster Heiland, o wie wenig
Achtest du der Erden Pracht!
Der die ganze Welt erhält,
Ihre Pracht und Zier erschaffen,
Muss in harten Krippen schlafen.
Arie in J. S. Bachs Weihnachtsoratorium, BWV 248, Teil I, N° 8 von 1734

Thomas Sprung ist Mitglied der Gemeinde Koblenz

Im Neuen Testament, und hier speziell im Matthäusevangelium, spiegeln sich starke Spannungen. Jahrhunderte ständiger Okkupationen durch Assyrer, Babylonier, Perser, Griechen und Römer ließen Hoffnungen und Erwartungen des Wandels entstehen: auf institutionelle staatliche Selbstständigkeit, auf eine Wiederherstellung des ungeteilten, macht- und glanzvollen Großreiches der Zeit Davids um 1.000 v. Chr.

Gelegentlich entlud sich der aufgestaute Druck nach überstarken Repressionen wie beispielsweise in den Aufständen der Makkabäer (ca. 160-60 v. Chr.). Doch diese Widerstände wurden regelmäßig durch militärische Übermacht gebrochen. Im Frühjudentum wurde daher sehnlich ein Messias erwartet, der die erhofften besseren Verhältnisse mit Gewalt herbeiführt.

Doch was kam? Nach dem Lukas- und Matthäusevangelium kam ein wehrloses, schutzbedürftiges, kleines Kind. Ein Kind, das nicht in eine Hauptstadt, nicht in einen Palast, nicht in Pomp und Luxus hineingeboren wurde, sondern nach Darstellung des Evangelisten Lukas lediglich in Windeln gewickelt in eine Viehkrippe. Nach der deutlich kürzeren Schilderung der Geburt Jesu im 2. Kapitel des Matthäusevangeliums wird Jesus hingegen in einem „Haus" in Bethlehem geboren.

Diese Darstellungen weichen beide deutlich von den traditionellen Erwartungen ab. Matthäus ergänzt den Befund noch durch die spannungsreiche Narration von den Magiern („*magoi*") bzw. Sterndeutern aus dem Osten, aber auch durch die Erzählung von der reflexartigen Reaktion des von den Römern eingesetzten Königs Herodes und des Jerusalemer Establishments (es erschrak „mit ihm ganz Jerusalem", „alle Hohenpriester und Schriftgelehrten des Volkes"). Dem Erschrecken des Herodes über die Mitteilung der Geburt eines *neuen* „Königs der Juden" und den dadurch ausgelösten grausamen Maßnahmen zu seinem Machterhalt steht dagegen die „Verehrung" (Huldigung) des Kindes durch die erkennenden nicht-jüdischen Weisen diametral gegenüber.

Vollmacht

Das Evangelium macht im 3. Kapitel einen Zeitsprung zur Taufe des erwachsenen Jesus im Jordan mit der Geistsendung und der Gottessohn-Bezeichnung, aber auch dem Aufenthalt in der Wüste. Damit beginnt sein öffentliches Wirken. In Galiläa zieht er die Massen an. Hierbei beweist er sich durch sein Handeln in Auferweckungen und Heilungen, aber auch Wunderspeisungen als vollmächtiger Repräsentant des Gottesreiches und zeigt so das Neue der angebrochenen Heilszeit auf – wobei er den Hohenpriestern und Ältesten die Antwort auf ihre Frage verweigert, in welcher Vollmacht er wirkt. Neben den Zeichen erläutert er die neuen Verhältnisse im Gottesreich in seinen fünf großen Reden (Bergpredigt Kap. 5-7, Aussendungsrede Kap. 10, Rede über das Himmelreich Kap. 13, Rede über das Gemeindeleben Kap. 18, Endzeitrede Kap. 23-25) sowie in zahlreichen Gleichnissen (Kap. 12; 18 u. a.).

Ohnmacht Jesu

Aber wo Licht ist, ist auch Schatten. Wo (Voll-)Macht ist, gibt es auch Ohnmacht: So gibt es nach Matthäus nicht nur Zustimmung und Enthusiasmus, sondern auch sich immer mehr zuspitzende Konflikte durch die Verweigerung, Jesus als den erwarteten Messias anzuerkennen. Die Spannungen entstehen, wie aufgezeigt, bereits mit seiner Geburt und steigern sich ständig während seines Lebens.

Dabei spart Jesus nicht mit Kritik an seinem Gegenüber: „Wenn eure Gerechtigkeit nicht weit größer ist als die der Schriftgelehrten und der Pharisäer, werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen“ (Mt 5,20). Jesus warnt darum seine Jüngerschaft ausdrücklich vor den Gegenpositionen, wie sie in den pharisäisch-sadduzäischen Lehren, dem „Sauerteig“, enthalten sind (Mt 16,5-12). Zugleich polarisiert er mit seiner neuen Ethik, die ein verändertes Verhalten hinsichtlich des Umgangs mit dem Gesetz, der Versöhnung, der Ehe, dem Schwören, der Vergeltung, der Feindesliebe und des Umgangs untereinander einfordert (Kap. 5).

Selbst in seiner engeren Heimat wird er darum nicht akzeptiert: „Und sie nahmen Anstoß an ihm und lehnten ihn ab“ (Mt 13,57), weshalb er hier nur wenige Wunder wirkt (Mt 14,58). Er wird aber noch drastischer: Denn Landstriche, die seine Lehre ablehnen, belegt er in guter prophetischer Tradition mit einer Gerichtsandrohung (Mt 11,20-24). Wenn die Bedrohungen der oppositionellen Macht allzu stark werden, weicht er alleine oder zusammen mit den Jüngern aus, mitunter sogar in angrenzende nicht-jüdische Gebiete (Mt 12,15; 15,21; 21,17).

Im Zusammenhang mit der Sündenvergebung, die nach jüdischem Verständnis allein Gott vorbehalten ist, lesen wir: „Da dachten einige Schriftgelehrte: Er lästert Gott“ (Mt 9,3). Ein weiterer Stein des Anstoßes sind die „Sündermähler“, also das Gemeinmachen mit denen, die außerhalb der jüdischen Gesellschaft stehen, wie beispielsweise die (jüdischen) Steuerpächter, die bekannten „Zöllner“ (Mt 9,11; 11,19).

Weitere Spannungen entstehen durch die Frage nach Jesu Davidsohnschaft: „Da gerieten alle Leute außer sich und sagten: Ist er etwa der Sohn Davids? Als die Pharisäer das hörten, sagten sie: Nur mit Hilfe von Beelzebul, dem Anführer der Dämonen, kann er die Dämonen austreiben. Doch Jesus wusste, was sie dachten...“ (Mt 12,23-25). Hier unterstellen ihm also die feindlich gesinnten Pharisäer sogar eine Unterstützung durch den Teufel.

Letzter Auslöser, sich Jesu zu entledigen, ist dann eine Heilung an einem Sabbat. Dazu lesen wir: „Die Pharisäer aber gingen hinaus und fassten den Beschluss, Jesus umzubringen“ (Mt 12,14). Die Umsetzung wurde dann noch vor dem großen Fest in Jerusalem durch die „Hohenpriester und die Ältesten des Volkes“ in Angriff genommen (Mt 26,1-5; 27,1).

Das Matthäusevangelium nimmt auf und führt weiter, was sich bereits bei Markus findet: die beiden gegenläufigen Entwicklungen von Auf- und Abstieg, von Akzeptanz und Ablehnung des Menschen Jesus. Es ist die Ohnmacht des einzelnen Führers, der nach erstem Anschein lediglich durch eine zahlenmäßig übersichtliche Jüngergemeinde sowie eine ambivalente und damit unsichere Bevölkerung unterstützt wird. Und auf der anderen Seite steht ihm das hochnervöse, sich politisch und religiös bedroht fühlende jüdisch-konservative Establishment gegenüber. So verstärken sich im Verlauf des Evangeliums die Spannungen zusehends. Wir wissen darum, wie dieser Konflikt (vorläufig) endet.

Ohnmacht der Gegner

Es gibt in diesem Zusammenhang aber auch noch mehr Ohnmacht zu beobachten. Wir bemerken eine Ohnmacht der jüdischen Autoritäten einschließlich des „Königs“ hinsichtlich der Verhängung der Kapitalstrafe. Dazu ist er als Vasallenkönig nicht befugt. Darum wird Jesus nicht wegen des innerjüdisch-theologischen Dissenses (Messias-Selbstbekenntnis im jüdischen Verhör, vgl. Mt 26,63-64) an den römischen Statthalter Pilatus übergeben, sondern als potentieller Unruhefaktor im mit Wallfahrern überfüllten, stets unsicheren Jerusalem während des anstehenden Festes.

Aber auch der (durch die Geschichtsschreibung nicht sehr gut beleumundete) Repräsentant der römischen Besatzungsmacht ist nach Kapitel 27 ohnmächtig. Trotz des Geständnisses Jesu, „König der Juden“ zu sein, erkennt er die Intention der Anklagenden: Neid! Sein Gewissen und sein Gerechtigkeitssinn sagen ihm, dass Jesus unschuldig ist. Hinzu kommt nach Matthäus noch, dass Pilatus‘ Frau ihn zur Begnadigung bewegen möchte: Sie hat in einem Nachttraum Jesu Unschuld erkannt. Aber Pilatus sieht sich als Statthalter zur Staatsräson und zur Aufrechterhaltung der

Foto: „Jesus praying in the Gethsemane garden“, wwwupertal, Flickr

öffentlichen Ruhe und Ordnung im Schmelztiegel Jerusalem verpflichtet und damit gebunden.

Die Frage nach der konkreten Anklage: „Was für ein Verbrechen hat er denn begangen?“ kann die von den „Hohenpriestern und Ältesten“ aufgewiegelte „Menge“ nicht beantworten. Darum gibt er, sich seines vorsätzlichen, aber politisch begründeten Fehlurteils bewusst, den „berüchtigten Mann“ Barabbas frei und übergibt Jesus seinen Henkern. Durch die berühmt gewordene Händewaschung versucht er sich (purifikations-) rituell von seinem fehlerhaften Handeln zu reinigen, das Falsche öffentlich zu bekennen und die Verantwortung zurückzuspielen: „Ich bin unschuldig am Blut dieses Menschen. Das ist eure Sache!“

Souveränität

Jesus lässt sich in vielen geschilderten Situationen niemals provozieren. Die Frage nach seiner Vollmacht lässt er, wie gesagt, einfach unbeantwortet. Ebenso verweigert er mehrfach die durch Pharisäer, Schriftgelehrte und Sadduzäer eingeforderten Zeichen (Mt 16,1-4; 12,38-42). Und selbst noch am Kreuz hängend, also dem absoluten Tiefpunkt, in der tiefsten Kreuzesgebrochenheit, behält er dieses Verhalten „gegenüber den Leuten, die vorbeikamen“, sowie den Hohenpriestern, den Schriftgelehrten und den Ältesten (27,41) konsequent bei.

Aber Jesus liefert bei seiner Gefangennahme durch die jüdischen Schergen selbst die Begründung, welche so ganz und gar in die matthäische Begründungsphilosophie passt: „Oder glaubst du nicht, mein Vater würde mir sogleich mehr als zwölf Legionen Engel schicken, wenn ich ihn darum bitte? Wie würde dann aber die Schrift erfüllt, nach der es so geschehen muss?“ (Mt 26,53-54; aber auch V 56).

Auffällig ist auch, in welcher scheinbaren Ohnmacht Jesus im jüdischen Verhör die körperlichen Demütigungen wie beleidigende Ohrfeigen, Schläge und Bespucken ebenso widerstandslos hinnimmt wie nach der Verurteilung die Verspottung durch die römischen Soldaten, in der er erneut bespuckt wird, entkleidet und verkleidet mit königlichem „Mantel“, Holz-„Zepter“ und Dornen-„Krone“ sowie durch den Kniefall der gesamten Kohorte verhöhnt (27,27-31). Auch in der Kreuzigungsszene reagiert er nicht auf die Anbringung des Spottschildes am Kreuz mit der Inschrift „Das ist der König der Juden“ (Mt 27,37), wodurch das Evangelium den Kreis schließt zur Kindheitsgeschichte mit der Frage der Weisen: „Wo ist der neugeborene König der Juden?“ Er erträgt schweigend die Verhöhnung durch die „Leute“ und die „Hohenpriester, die Schriftgelehrten und die Ältesten“ und zuletzt auch noch durch die mitgekreuzigten „Räuber“ (Mt 27,29-44). Dies alles kann sicherlich als Anzeichen seiner Vollmacht und seiner damit einhergehenden Souveränität gewertet werden.

Die Jüngerinnen und Jünger hat die Ohnmacht, die das verwirrende Erleben und die damit verbundene Furcht in ihnen ausgelöst hat, in die Flucht getrieben. Dieser Schrecken wird erst durch die Erhöhung in der Auferweckung Jesu aufgelöst. Jesus wird dadurch zum erhöhten Christus, zum Gesalbten. Er zeigt sich den Frauen am Grab (28,9-10) und weist sie an, zusammen mit der ganzen Jüngerschaft nach Galiläa zurückzugehen, wo sie ihn in der Himmelfahrtsszene letztmals erleben.

Die gelebte Gewaltfreiheit Jesu trotz göttlicher Vollmacht ist ein bedeutender Inhalt der christlichen Botschaft und darum auch wichtiger Orientierungspunkt in der Nachfolge Christi.

Wir können von Glück sagen, dass Gott uns keinen Kriegsfürsten gesandt hat, der mit Gewalt alles in kurzer Zeit umstürzt, sondern einen Friedensfürsten, der leise in die Welt kommt und uns ohne Waffen, aber mit Worten den Anbruch der neuen Heilszeit im Gottesreich verkündet und mit seinen Zeichen aufzeigt.

Denn, wie es das Johannesevangelium ausdrückt: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ (Joh 18,36). ■

Machtlosigkeit?

VON BARBARA SPINDLER

Sei du die Veränderung, die du dir in der Welt wünschst.
Mahatma Gandhi

Barbara Spindler ist aktive Mitarbeiterin in der Filialgemeinde Bad Reichenhall-Teisendorf

Schon immer hat es mich aufgeregt, wenn in Gesprächen die Sätze kamen: „ Was können wir da schon machen? Wir sind doch nur die Kleinen. Die Regierungen, die Kirche, die Konzerne, die Reichen, die sind so mächtig, da können wir doch nichts ausrichten. Wir können die Welt mit unseren bescheidenen Mitteln nicht verbessern“.

Hat Jesus die Welt verändert? In welchem Radius war Jesus unterwegs? Zu wie vielen Menschen hat er gesprochen? Was hat er zu Lebenszeiten erreicht? Und doch ist das Evangelium über die ganze Erdkugel gewandert. Wirkt sein Tun noch?

Es liegt an uns, ob wir das Evangelium leben oder uns darauf ausruhen, dass wir sowieso nichts verändern können. Wenn jede und jeder Einzelne die eigenen Möglichkeiten und das direkte Umfeld nützt, wird sich die Welt verändern.

Historiker, die sich mit Revolutionen beschäftigten, haben herausgefunden, dass es reicht, wenn ein Drittel der Bevölkerung anders denkt. Dann kann eine Regierung gestürzt werden. Was haben wir für eine Macht! Wenn jeder dritte Mensch beginnt zu teilen, friedlich und tolerant zu leben, die frohe Botschaft Jesu zu verkünden und zu leben, dann ist Veränderung möglich.

Auch wenn uns das nicht immer gelingt; alleine unsere Gedanken bewirken schon etwas. Wenn viele Menschen das Gleiche denken, entsteht ein positives Energiefeld, dass eine große Kraft entwickelt. Und so wirkt auch das Gebet.

Hermann Gmeiner, der Gründer der SOS-Kinderdörfer, hat die Menschen um einen Schilling als Spende gebeten und damit ein großartiges Werk geschaffen. Wenn viele Menschen an vielen Orten viele kleine Schritte tun... ■

Gerechter Frieden – gerechter Krieg

Eine Wortmeldung zum Bericht von Bischof Matthias Ring bei der Bistumssynode 2022, in: *Christen heute* 2022/12

VON FRANZ SEGBERS

Wie sollen wir uns als Christen und Christinnen zum Krieg um die Ukraine verhalten? Bischof Dr. Matthias Ring ist für den ehrlichen Einblick zu danken, den er in sein Ringen und seine Ratlosigkeit gegeben hat. Bei vielen sind bisherige Positionen brüchig geworden. Resigniert stellt Bischof Ring fest, dass die kirchliche Friedensethik in der öffentlichen Wahrnehmung nur eine geringe Rolle spielen würde. Das liege wohl am Bedeutungsverlust der Kirchen. Das mag sein. Doch schwerer wiegt, dass man eine Kirche, die nur die herrschende Ratlosigkeit oder die herrschende Meinung verdoppelt, nicht braucht. Denn dann ist sie bedeutungslos.

Ratlos ist Bischof Ring auch, wenn er auf die friedensethische Debatte in den beiden großen Kirchen schaut. Sie hätten sich von der Lehre vom „Gerechten Krieg" verabschiedet und wüssten sich dem Leitbild eines „Gerechtes Friedens" verpflichtet. Doch Bischof Ring meint, hier keinen Unterschied zu sehen. Da irrt er. Das Konzept des „Gerechten Krieges" fragt danach, wann ein Krieg gerechtfertigt ist. Doch beim Konzept des „Gerechten Friedens" geht es um die Friedenslogik, die Schaffung von sozialer Gerechtigkeit, Rechtsstaatlichkeit, Achtung der Menschenrechte und Sicherheit für alle Menschen.

Bischof Ring missversteht die kirchliche Friedensethik, wenn er den Pazifismus eine achtenswerte, aber nur individuelle Haltung nennt. Die Friedensethik der beiden großen Kirchen geht von der Option der Gewaltfreiheit aus, nicht von einer individuellen Haltung. Das ist ein Ergebnis eines Lernwegs, den die Kirchen in Deutschland, die Kirchen im konziliaren Prozess und im *Ökumenischen Rat der Kirchen* (ÖRK) gegangen sind. Die Vollversammlung des ÖRK in Karlsruhe hat jüngst die unabdingbare „Bedeutung der gewaltfreien Konflikttransformation" betont. Die Dritte Europäische Ökumenische Versammlung 2007 in Sibiu hat erklärt: „Wir lehnen Krieg als Instrument zur Konfliktlösung ab, fordern gewaltfreie Mittel zur Schlichtung von Konflikten und sind besorgt angesichts der militärischen Wiederaufrüstung. Gewalt und Terrorismus im Namen der Religion widersprechen der Religion." Schade, dass Bischof Ring diese friedensethischen Einsichten der Ökumene und Schwesterkirchen unerwähnt lässt.

Der Gegensatz lautet nicht Krieg oder radikaler Pazifismus, sondern militärische Gewalt des Krieges oder zivile, gewaltfreie Verteidigung. Die EKD-Synode hat in ihrer Kundgebung 2019 klar gesagt: „Es gibt erprobte Konzepte und Instrumente dafür, Wege aus Gewalt und Schuld zu finden, einander vor Gewalt zu schützen und Versöhnungsprozesse zu gestalten – in Friedenszeiten wie in Krisen- und Kriegssituationen." Die Kirche muss mitten in der Welt, die meint, Frieden mit Gewalt herstellen zu können, den Frieden Christi leben, der nicht auf Gewalt, sondern auf Vertrauen baut. Wenn man nicht handelt, macht man sich etwas weniger schuldig, als wenn man handelt. Oder? Mit den Waffen, die wir liefern, werden Menschen getötet.

Niemand bleibt schuldlos. Wer eine pazifistische Position vertritt und für gewaltfreien Widerstand eintritt, kommt ebenso wenig schuldlos davon wie Befürworter von Waffenlieferungen, mit denen Menschen getötet werden. Pazifisten und Nicht-Pazifisten argumentieren aus der Ferne, ohne selbst unmittelbar betroffen zu sein. Wer nämlich für Waffenlieferungen plädiert, wird nicht mit diesen Waffen selbst in der Ukraine kämpfen. Der Gegner von heute sollte immer auch als Partner von morgen behandelt werden. Wenn es eine gemeinsame Bedrohung gibt, dann hat eine Politik gemeinsamer Sicherheit oberste Priorität, die den Schutz vor Schädigung durch den anderen nicht aus-, sondern einschließt. Denn Friede wird nicht unter Freunden, sondern mit Feinden geschlossen.

Dr. Franz Segbers ist emeritierter Professor für Sozialethik im Fachbereich Evangelische Theologie und Priester im Ehrenamt in der Gemeinde Konstanz

Vor allem aber verkürzt Bischof Ring die Kirchendebatten. In der EKD verteidigt Landesbischof Kramer mutig die Option für Gewaltfreiheit. Und die deutschen römisch-katholischen Bischöfe bekamen Widerspruch von *Pax Christi*, als sie den Export von Waffen für legitim erachtet haben. *Pax Christi* hatte sich dabei auf Papst Franziskus bezogen. Man stelle sich vor, die deutschen Bischöfe würden in Fragen der Sexualmoral von Roms Position abweichen – welch' ein Aufschrei wäre zu hören! Katholische Lehre ist, dass vom Vorrang der Gewaltfreiheit erst abgewichen werden kann, wenn alle (!) gewaltfreien Methoden sich als unwirksam erwiesen haben! Und das ist im Fall der Ukraine nicht der Fall! Darin sind sich zahlreiche katholische und evangelische Friedensethiker und auch Papst Franziskus einig. Er relativiert nicht die Brutalität und den Völkerrechtsbruch des russischen Angriffskrieges. Er fordert von Russland und der Ukraine einen sofortigen Waffenstillstand und ernsthafte Friedensverhandlungen.

Dazu wird es aber nur kommen, wenn die immer weitere Steigerung der Lieferung von Waffen an die Ukraine gestoppt wird und die weitere Unterstützung der Ukraine an die Bereitschaft zu solchen Verhandlungen ohne Vorbedingungen außer denen einer Waffenruhe geknüpft wird. Im Juni vergangenen Jahres hat der Vatikan eine Expertengruppe einberufen. Sie hat u. a. folgende Schritte zum Frieden vorgeschlagen: Verzicht der Ukraine, der Nato beizutreten, zeitlich befristete Kontrolle Russlands über die Krim, um während der Zeit diplomatisch den Konflikt zu lösen, Autonomie der Regionen Lugansk und Donezk innerhalb der Ukraine, schrittweise Aufhebung westlicher Sanktionen gegen Russland in Verbindung mit dem Abzug des russischen Militärs, eine Resolution des UN-Sicherheitsrates zur Bereitstellung internationaler Überwachungsmechanismen zur Unterstützung des Friedensabkommens.

Eine altkirchliche Friedensethik

Was wäre denn, wenn wir als alt-katholische Kirche nicht nur die Synodalität der Alten Kirche hochhalten, sondern auch eine Friedensethik entwickelt würden, die

sich an der Alten Kirche orientierte? Jesus sagte: „Stecke dein Schwert an seinen Ort!“ In der Bergpredigt heißt es: „Selig sind die, die Frieden stiften.“ Die frühe Christenheit verstand Jesu Botschaft gut. Es war der Kirchenvater Tertullian, der fragte: „Wie könnte ein Christ die Lanze in seine Hand nehmen, die den Körper Jesu durchbohrt hat?“ Martin von Tours (317-397) quittierte seinen Soldatendienst, als er sich taufen ließ: „Ich bin Soldat Christi, es ist mir nicht erlaubt zu kämpfen.“ Bis ins 4. Jahrhundert durfte kein Christ Soldat werden. Das änderte sich erst um das Jahr 312. Vor einer Schlacht sah Kaiser Konstantin der Legende nach ein Kreuz im Himmel und er hörte: „In diesem Zeichen wirst du siegen.“ Kaiser Konstantin ließ auf die Waffen seiner Soldaten Kreuze malen und gewann die Schlacht. Die Bundeswehr lässt das Kreuz noch heute auf ihre Waffen anbringen.

Der jesuanische Pazifismus der Alten Kirche wurde 1700 Jahre lang an den Rand gedrängt, verächtlich gemacht oder als realitätsferne Illusion abgetan. Bischof Matthias Ring gibt zu, gern das Ideal der jesuanischen Gewaltlosigkeit hochhalten zu wollen, bedauert aber, dass diese Haltung mit der Wirklichkeit nicht zusammenzubringen sei. Das aber ist das ethische Grundproblem. Muss sich eine ethische Einsicht der Wirklichkeit anpassen oder soll die Ethik die Wirklichkeit gestalten und verändern? Woran orientieren aber wir uns als Christen? Bischof Ring fragt angesichts der Waffenlieferungen ratlos: Aber was wäre die Alternative? Ich möchte eine Gegenfrage stellen: Was würde Jesus auf die Frage des Bischofs antworten?

Was ergibt sich aus Jesu Wort für uns heute? In stürmischen Zeiten darf man Orientierungen nicht ausweichen, sondern Christen müssen sie aus dem Evangelium entwickeln. Hier rächt es sich, dass es keine alt-katholische Ethik gibt, die sich an der Alten Kirche so orientieren würde, dass die Friedensbotschaft der Engel von Betlehem bei der Geburt Jesu in unserer Zeit in einer Weise vernehmlich machen könnte, dass sich die Realität verändert. Kirchen sind jedenfalls nicht dafür da, die allgemeine Ratlosigkeit zu verdoppeln, sondern mitten in unserer Welt voll kriegerischer Gewalt das Evangelium des Friedens zu verkündigen. ■

Bild: Ein mit Schlangen geschmückter Wanderverkäufer, der auf einem Markt Amulette und Schmuckstücke an eine Gruppe von Menschen verkauft. Federzeichnung von B. Pinelli, o.J., 1821. Aus Wikimedia Commons

Heute back ich, morgen brau ich!

Hilfe zur Selbsthilfe mit dem Arznei-Flohmarkt

SATIRE VON FRANCINE SCHWERTFEGER

„Flohmärkte für Medikamente“ hat Bundesärztekammer-Präsident Klaus Reinhardt in aller Öffentlichkeit ausgerufen, um der selbstverschuldeten Unmündigkeit (frei nach Kant) angesichts Produktionsausfällen in Fernost und Indien zu entkommen. Hierzulande war die Herstellung von Medizin schon lange zu teuer und daher eingestellt worden. Jetzt schniefen und fiebern die Säuglinge und Kleinkinder landauf, landab und müssen in Ermangelung von Fieber- und Hustensäften mit der Wadenwickel-Methode aus Großmutters Zeiten gekühlt werden.

Ja! Flohmärkte mit Medizin aus der Mottenkiste (sprich: Großmutters Arzneischrank) müssen her! Ein reger Handel mit alten Ladenhütern, abgelaufenen Hustensäften und derlei mehr soll laut Reinhardt das Problem beheben. Was liegt da nicht noch alles im Keller und auf dem Dachboden, wenn man mal genau in den Ecken kramt. Wahre antike Schätzchen lassen sich da endlich mal zu Geld machen!

Fort mit den alten Anweisungen, abgelaufene Medizin zu entsorgen, der Gesundheit halber! Nein, es gilt wie bei den Lebensmitteln: Riechen, schmecken, gucken – was abgelaufen ist, hält durchaus noch ein paar Jahre länger! Was mag es da noch an alten Kruken (Salbengefäßen), Pülverchen und festgepappten, da feuchtigkeitskontaminierten Tabletten geben, die nun in einem schwunghaften Handel über den wackeligen Tresen auf dem Arznei-Flohmarkt in der Siedlung gehen können, Reinhardt sei Dank. So spart man sich den Abgabe-Gang für die Altmedikamente in die Apotheke (die bisher auch nur alles kontrolliert in den Hausmüll warf).

Ich krame hilfreich meine Back- und Braukünste aus meiner alten PTA-Ausbildung (pharmazeutisch-technische Assistentin) zusammen. Wie war das noch gleich mit dem Fiebersenker Paracetamol? Ein Phenol, eine Methylgruppe, ein Amid

(Stickstoffgruppe), tja, bloß woher nehmen, wenn nicht stehlen? Auch die Basissubstanzen für die Arzneien sind inzwischen ausgegangen.

Die kluge Hausfrau weiß Rat: Wir destillieren selbst! Ein Gang in unsere schöne Natur, so sie denn noch vorhanden ist, lässt uns mit dem Taschenmesser die Rinde von der Weide schälen. Aus Weidenrinde machte man zu Großmutters Zeiten immerhin den Vorläufer des beliebten Kopfschmerz- und Fiebermittels Aspirin, als Teeaufguss. Dort, die wegen ihrer pupillenerweiternden Wirkung als Belladonna verschriene Tollkirsche, die können wir auch noch einsammeln. In homöopathischer Verreibung mit Milchzucker können wir die als Fiebermittel mit krampflösender Wirkung verscherbeln. Ich fühle mich schon richtig wie eine Quacksalberin! So kommen doch die alten Berufe aus dem Mittelalter wieder zu Ehren.

Jetzt müssen wir nur noch an die beliebten Antibiotika kommen: Penicillin stammt aus einem Schimmelpilz. Wäre doch gelacht, wenn wir den nicht selbst dank Heizkostensparen an der feuchten Küchenwand züchten könnten. Ein Schälchen mit Nährlösung aufgestellt an der zugigen Fensterbank und Däumchen drehend abwarten, was sich tut, so hat es „Flemings Alexander“ [westfälisch], der Entdecker des Penicillins, ja 1928 in London auch nur gemacht und dabei Kaffee getrunken.

„Schimmelpilze feil, Schimmelpilze feil“, schreie ich zuletzt an meinem Tapeziertisch, als ich endlich meine Ware produziert und auf dem Gehweg aufgebahrt habe. „Hilft gegen Bakterieninfektionen, ist gut gegen Fußpilz und Mundgeruch! Kauft, Leute, kauft!“ Eine alte Dame bleibt stehen und beäugt misstrauisch meine Schnipsel, die ich unter Einsatz meines Lebens mit Gummistiefeln von der Weide am Bachlauf abgeschnitzt habe. „Was soll das sein?“ „Hilft bei Fieber, Keuchhusten und allen anderen Krankheiten“, preise ich übertrieben an. „Wenn‘s nicht wirkt, gehen Sie nach drei Tagen zum Arzt oder Apotheker.“ Die Dame geht grußlos fort.

Ein alter Herr inspiziert mit Argusaugen mein Tablettenröhrchen aus dem Erbe meiner Oma. „Wieviel kostet das Metallröhrchen, ohne die Tabletten?“, will er wissen. „Metallröhrchen sind ja kostbar geworden, unverwüstlich aus dem Krieg, heute gibt‘s nur noch das elende Plastik.“ „Ich starre ihn an. „Entweder alles oder nichts!“ Auch er zieht grußlos ab. Da stehe ich nun seit zwei Stunden mit meinem Bauchladen, während die Leute wispernd an mir vorüberschieben. Es kribbelt schon verdächtig in meiner Nase und kratzt im Hals. Ich werde mir doch wohl nicht vom Rumstehen für den Flohmarkt eine fiebrige Erkältung eingefangen haben?! Na, ich danke, Reinhardt, du Pfeife! Jetzt kann ich den Mist selber einwerfen...

Bild: Werbung für s.g. „patent medicine“ in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, in diesem Fall Tropfen zur Beruhigung von und gegen Zahnschmerzen für Kleinkinder. Wirkstoffe: Alkohol und Heroin. Solche „Medizine“ und deren Skandale führten zur Gründung des Vorläufers der US Food and Drug Administration 1905. Aus Wikimedia Commons

Leserbriefe

Ein Leserbrief zum Thema der Januar-Ausgabe von *Christen heute*: „Geistliche sein“: Einander geistliche Begleiter sein

IM BETREUTEN WOHNEN, MEINER LETZTEN ALTENwohnung, lebt eine alte, demente Frau. Eines Tages wurde sie immer unruhiger und klagte, dass ihr Sohn noch nicht zurück von der Schule sei. Der Hinweis einer Pflegerin, dass dieser doch selbst schon über 60 Jahre alt sei, erreichte sie offensichtlich nicht. Als eine andere sie fragte, ob sie vergessen hätte, dass an diesem Tag ein Schulausflug stattfinde und er erst spät kommen könne, beruhigte sie sich sofort.

In der Gemeinde meiner Kaplansstelle in Düsseldorf gab es über dreißig Jugendgruppen. Damals beteiligte ich mich an einem Buchprojekt des Rowohlt-Verlages „Briefe an den Papst“. Neben vielen anderen Erfahrungen und Träumen erzählte ich davon, welche Bedeutung, wie viel Verstehen und Unterstützen die Leiterinnen und Leiter für die Mitglieder ihrer Gruppen hatten, die weit intensiver und näher bei den jungen Menschen waren, als ich es je als Seelsorger glaubte einbringen zu können.

Das Neue Testament wie Legenden und Berichte der Kirchengeschichte erzählen von Menschen, die aus ihren geistlichen Überzeugungen sehr nahe bei Menschen waren und sind.

Frauen wie Männer jeden Alters können einander geistliche Begleiter sein. Es bedarf dazu nicht einer besonderen Segnung oder gar Weihe, wie es sich in Begriffen wie „Geistliche“ und „Laien“ zu spiegeln scheint. Im Sinn des Neuen Testaments sind alle Glieder der Kirche Geistliche. Taufe und Firmung sind die sakramentalen Zeichen dieser Wirklichkeit. Jede und Jeder ist an allen Lebensvorgängen der Kirche beteiligt und soll nach den persönlichen Gaben und Möglichkeiten mitwirken.

Die Aufteilung in Geistliche und Laien ist demnach sachlich falsch und es ist bedauerlich, dass wir an dieser Sprachregelung festhalten. Gemeindemitglieder delegieren ihre eigene Verantwortung und Kompetenz an Geistliche und diese laufen dann Gefahr sich als „Vorgesetzte" oder „Vorsteher" gegenüber der Gemeinde zu empfinden. So bildet Sprache falsches Bewusstsein.

Geistliche Verantwortung richtet den Blick auf die Lebenswege und Lebenswirklichkeiten anderer Menschen. Dazu gehören gegenseitige Teilnahme und Ermutigung zum je eigenen Weg. Dazu kann auch gehören, einen anderen Menschen ganz konkret ernst zu nehmen und zu unterstützen. Verantwortung bedeutet im geistlichen Sinn auch: Zweifel und Widersprüche zulassen, Härten aushalten und nicht zu überspielen suchen.

Geistlich leben bedeutet, mich im Vertrauen zu fühlen, dass mein Leben von Gott gewollt und begleitet ist. Dazu gehört, den Blick nicht nur auf die eigene Gruppe zu richten, sondern aufmerksam für das Geschehen in Gesellschaft und Welt zu sein und sich dort einzubringen.

Andreas Hoffmann
Gemeinde Aachen

Ein Brief zum Artikel „Gerechter Friede – gerechter Krieg" in *Christen heute* 2022/12

JEDER HAT IN SEINER HAUSTÜRE EIN SCHLOSS. HAUSfriedensbruch ist selbstverständlich eine Straftat und die Polizei als „Dein Freund und Helfer" sorgt natürlich für Sicherheit und Frieden, auch wenn ein Unglück passiert. Auch Krieg ist ein Unglück, gegen das wir uns wappnen müssen. Für mich ist deshalb eine Synode, die sich für den Frieden einsetzt, keinesfalls „aus der Zeit oder gar aus der Welt gefallen". Und die Mittel, mit denen wir dem Unglück vorbeugen, sind selbstverständlich legitim, nicht nur, wenn es Verhandlungen und Verträge sind, sondern auch wenn es Türschlösser, Wachdienste oder Waffen sind.

Unser oberstes Gebot ist die Liebe, auch die Feindesliebe gehört dazu. Wen man liebt, den will man auch verstehen. Deshalb finde ich es nicht richtig, dass heute das Wort „Putinversteher" in einem negativen Sinn gebraucht wird. Verstehen heißt ja nicht billigen oder verzeihen. Es heißt nur, die Gründe zur Kenntnis nehmen, die den Anderen zu seinen Handlungen führen. Wenn Putin den Juden Selenskyj als „Nazi" sieht und deshalb bekämpft, finde ich das grotesk und zweifle an seinem Verstand, aber das ist ein „verständlicher" Grund für sein Handeln, seinen Krieg und für das Unglück, das er der Ukraine zufügt.

An diesem Unglück können wir nicht vorbeigehen, sondern wir müssen dem „Verletzten am Wegesrand" beistehen. Der Samariter in dem biblischen Gleichnis hat nicht nur die Wunden verbunden, er hat den Verletzten auch in eine Herberge, in Sicherheit gebracht. So müssen auch wir für die Sicherheit der verletzten Ukraine sorgen mit den Mitteln, den Worten, aber auch den Waffen, die wir haben. Dabei sollten wir aber immer der Bitte des Vaterunsers über das Vergeben der Schuld „wie auch wir vergeben unseren Schuldigern" eingedenk sein. Das heißt nicht, dass Schaden nicht wieder gut gemacht werden muss, sondern dass der Schuldige nach der Wiedergutmachung wieder ohne Diskriminierung in die Gemeinschaft aufgenommen wird.

Ewald Keßler
Gemeinde Heidelberg

Leserbrief zum Artikel „Einer Vision verpflichtet" in *Christen heute* 2023/1

HARALD KLEIN HAT MIR SEHR AUS DER SEELE GESPROchen. Mich hat immer gestört, wenn darüber diskutiert wurde, wodurch denn welches „Sakrament" zustande käme, wer wem welches Sakrament spenden dürfe und wer nicht, ob nun die Epiklese des „Priesters" oder das Eheversprechen der Brautleute das „Sakrament" bewirken oder ob nur ein Priester und nicht auch ein Diakon die Krankensalbung spenden könne, da dieses „Sakrament" ja immer mit der Beichte verbunden sei. Besonders absurd wird im Fall der Eheschließung argumentiert: Weil ein Diakon keine Epiklese sprechen dürfe, darum könne auch nur ein Priester das Ehesakrament spenden – so oder so ähnlich wird auch in unseren theologischen Kreisen spekuliert. Fällt niemandem auf, wie abwegig alle diese Fragestellungen sind?

Es wäre meines Erachtens gut, auf den Begriff „Sakrament" überhaupt zu verzichten. Das, was „Sakramente" vermitteln sollen, kann sich nur ereignen, wenn Menschen gemeinsam feiern. Dazu ist es sicher hilfreich, wenn jemand diese Feier leitet, der oder die dazu geeignet und beauftragt ist und bereit, diesen Dienst auf Dauer zu übernehmen. Die Bedingung für das Zustandekommen dieser „Begegnung mit Gott" kann das aber nicht sein, das widerspräche vollkommen dem Geist Jesu. Ich möchte nur daran erinnern, dass in der Zeit der strengsten Glaubensverfolgung während des atheistischen Systems der Sowjetunion die evangelisch-lutherische Kirche Russlands nur deshalb überlebt hat, weil ganz „normale" Gemeindeglieder getauft, gepredigt und das hl. Abendmahl geleitet haben. Der nächste ordinierte Amtsträger war oft bis zu 500 km entfernt. Der Mangel an „Priestern", Pfarrern und ähnlichen Amtsträgern in den Kirchen der westlichen Gesellschaft wird bald wieder in ähnliche Situationen führen, die ich aber als Chance für einen Neuaufbruch sehen möchte.

Diakon Georg Spindler
Gemeinde Rosenheim

Alt-katholisches Bistum unterstützt ein Projekt aus dem Kongo

VON REINHARD POTTS

Am 1. Sonntag der österlichen Bußzeit – und je nach finanzieller Möglichkeit der Gemeinden auch an weiteren Sonntagen der Fastenzeit – ist die Kollekte für Missions- und Entwicklungshilfeprojekte bestimmt. Leider sind trotz rechtzeitiger Bitte und nachfolgender mehrfacher Erinnerung bis zum Redaktionsschluss von Christen heute keinerlei Informationen der *Philippinischen Unabhängigen Kirche* zum Stand des Projektes *Gerechtigkeit für Arbeiter (Workers Assistence Program)* bei mir angekommen, so dass wir bei der diesjährigen Fastenaktion ausschließlich ein Projekt aus dem Kongo unterstützen. Dazu folgende Informationen:

Demokratische Republik Kongo: Tageszentrum Tumaini – Schule und Essen für Waisenkinder

Die *Internationale Alt-Katholische Diakonie und Mission* hatte bei ihrer Sitzung beim Internationalen Alt-Katholiken-Kongress in Bonn im September 2022 beschlossen, in den Jahren 2023 und 2024 das Projekt *Bildung und Gesundheit – psychosoziale und pädagogische Betreuung, Bildung und Ernährung* zu unterstützten. Das Projekt wird von *Partner sein*, dem Hilfswerk der christkatholischen Kirche der Schweiz, betreut.

In der Stadt Goma im Osten der DR Kongo leben viele Flüchtlinge in Lagern oder behelfsmäßigen Unterkünften, zum Teil seit vielen Jahren. Ein Vulkanausbruch hat im Juli 2022 weitere Opfer gefordert und Menschen aus ihren Häusern vertrieben. Unter den Flüchtlingen und Vertriebenen sind zahlreiche traumatisierte Frauen und Kinder. Sie sind die Opfer der gewaltsamen Übergriffe durch bewaffnete Gruppierungen im Ostkongo, auch Jahre nach den Bürgerkriegen. Dörfer werden überfallen, das Vieh gestohlen, die Menschen fliehen in die Städte, und das Land wird nicht mehr bewirtschaftet. Die Folge: Es fehlt an Lebensmitteln. Mangel- und Unterernährung sind verbreitet: Knapp die Hälfte der Kinder unter fünf Jahren in Goma leidet an chronischer Unterernährung, 4,6 Prozent gar leiden an schwerer und lebensbedrohlicher Unterernährung.

Die Organisation *Action Salutaire pour le Développement Intégral de Goma (ASDIG, Rettungsaktion für die integrale Entwicklung von Goma)*, 2007 von Claudaline Muhindo und ihrem Mann, dem späteren anglikanischen Bischof Desiré Mukanirwa, gegründet, unterstützt die Flüchtlinge mit verschiedenen Projekten. Ziel ist es, diesen etwas Hoffnung zu geben, durch das Erlernen von Handwerken Perspektiven zu eröffnen und sie mit Nahrung, medizinischer Versorgung und Beratung zu unterstützen.

Erste Zielgruppe waren vergewaltigte Frauen, denen ASDIG die Möglichkeit gab, Schneidern zu lernen und damit ein kleines Einkommen zu generieren. Mit dem *Projekt Hoffnung* wurde das Problem der Unterernährung angegangen. Eine Schule für Waisenkinder wurde 2010 gebaut. Neben der Möglichkeit zum Schulbesuch, Nahrung und Kleidung gibt es auch psychologische Betreuung und eine Gesundheitsversorgung. Einige Familien können einen kleinen Beitrag zu den Kosten leisten, rund 75 Kinder besuchen die Schule gratis. Im Tagungszentrum Tumaini wird zusätzlich einmal pro Woche Essen für kleinere Kinder gekocht, und es werden Pakete mit Grundnahrungsmitteln an die oft ebenfalls hungernden Mütter abgegeben. Die Nachfrage ist groß und Hilfe wird dringend benötigt.

Claudaline führt das Projekt in Tumaini sowie weitere Projekte mit ASDIG auch nach dem Tod ihres Mannes im Jahre 2020 weiter, und zwar trotz großer Schwierigkeiten bei der Mittelbeschaffung. Die knappen Ressourcen verzögern den Bau dringend benötigter Räume für die Schule, beeinträchtigen die medizinische Versorgung und die Zubereitung und Abgabe von Essen an die vielen bedürftigen Kinder und Mütter. Freiwillige unterstützen die Lehrpersonen.

Die bestehenden Gebäude sind eng, sanierungsbedürftig und müssen erweitert werden. Die steigenden Preise für Baumaterial, Lebensmittel und den Betrieb der Schule erfordern zusätzliche Mittel.

Der Betrieb der Schule wird von *Partner sein* mit ca. 5.000 Euro pro Jahr unterstützt. Zusätzliche Mittel im Umfang von 20.000 Euro werden für den Ausbau und die Sanierung der Schule benötigt.

Weitere Informationen bei den Beauftragten für Mission und Entwicklung des alt-katholischen Bistums unter der E-Mail-Adresse entwicklung@alt-katholisch.de. ■

Dekan Reinhard Potts ist Pfarrer in Bottrop und Beauftragter für Missions- und Entwicklungshilfeprojekte des Bistums

Spendenkonto des Bischöflichen Ordinariats

IBAN	DE38 3705 0198 0007 5008 38
BIC	COLSDE33XXX
Stichworte	*DR Kongo*

Ihre Spende können Sie steuerlich geltend machen. Sie erhalten umgehend eine Zuwendungsbestätigung (Spendenbescheinigung).

Terminvorschau

28. Februar ◂	**Fastenvortrag des Alt-Katholischen Seminars Bonn,** Thema: „Gemeinschaft in der Krise“, online (Anmeldung über infoak@uni-bonn.de)
3. März	**Chrisammesse,** Namen-Jesu-Kirche, Bonn
6.-7. März	**Internationale Bischofskonferenz,** Bonn
7. März ◂	**Fastenvortrag des Alt-Katholischen Seminars,** Thema: „Die alt-katholische Gemeinde Gießen 1870-1894“, online
11. März	**Einführung des neuen Dekans des Dekanats Mitte,** Koblenz
14. März ◂	**Fastenvortrag des Alt-Katholischen Seminars,** Thema: „Alt-Katholische Gemeindeentwicklung,“ online
24.-25. März	**Internationaler Arbeitskreis Alt-Katholizismus-Forschung,** Bonn
28. März ◂	**Fastenvortrag des Alt-Katholischen Seminars,** Thema: „Konservative oder Revoluzzer?“, online
4. April ◂	**Fastenvortrag des Alt-Katholischen Seminars,** Thema: „Über Sinne, Sinn und Unsinn im Verhältnis von Religion und Ernährung“, online
28. April – 1. Mai	**baj-Jugendfreizeit „Ring frei“** mit Bischof Matthias Ring
22.-26. Mai	**Gesamtpastoralkonferenz** Neustadt an der Weinstraße
26.-29. Mai	**Oldiesfahrt des baj** für Jugendliche ab 18 Jahren
7.-11. Juni	**38. Evangelischer Kirchentag,** Nürnberg
22.-28. Juni	**Internationale Bischofskonferenz,** Wien
23.-25. Juni ◂	**Dekanatstage Südwest,** Burg Altleiningen
23.-25. Juni ◂	**Dekanatstage Ost** Stadtkloster Segen, Berlin
24. Juni	**Weihe in den bischöflichen Dienst,** Wien
1. Juli	**Weihe in den priesterlichen Dienst**
7.-9. Juli	**Dekanatstage des Dekanats Mitte** Hübingen
14.-17. Juli	**Tage der Einkehr:** Grundzüge und Eigenheiten der alt-katholischen Spiritualität, Doetinchem (Niederlande)
28. August – 1. September	**Internationale alt-katholisch/ anglikanische Theologenkonferenz** Neustadt an der Weinstraße
2.-5. November	**baf-Jahrestagung,** Ellwangen

Neu aufgeführte Termine sind mit einem ◂ gekennzeichnet. Termine von bistumsweitem Interesse, die in den Überblick aufgenommen werden sollen, können an folgende Adresse geschickt werden: termine@christen-heute.de. Diese und weitere Termine finden Sie unter www.alt-katholisch.de/meldungen/termine.html.

Impressum

Christen heute –
Zeitung der Alt-Katholiken
für Christen heute

Herausgeber
Katholisches Bistum der
Alt-Katholiken in Deutschland

Erscheinungsweise
monatlich

Redaktion
E-Mail redaktion@christen-heute.de
Internet www.christen-heute.de

Termine
E-Mail termine@christen-heute.de

Vertrieb und Abonnement
Christen heute
Osterdeich 1, 25845 Nordstrand
Telefon 0 48 42 / 4 09
E-Mail versand@christen-heute.de

Abonnement
Inland 25,– € inkl. Versandkosten
Ausland 32,– €

Verlag und ©
Alt-Katholische Kirchenzeitung, Bonn.
Nachdruck nur mit
Genehmigung der Redaktion.

Design, Schriftsatz und Bildbearbeitung
John L. Grantham

Fotomaterial
Alle Fotos von **Flickr.com, Pixabay** und **Wikimedia Commons** werden soweit nicht anders gekennzeichnet unter der *Creative Commons License* (CCL) für nicht-kommerzielle Zwecke eingesetzt.

Druck
Druckerei & Verlag Steinmeier
Deiningen
Web www.steinmeier.net
Die Druckerei arbeitet mit Öko-Farben und Öko-Strom aus 100 % Wasserkraft.

ISSN
0930–5718

Nachrichtendienste
epd, KNA

Redaktionsschluss der nächsten Ausgaben
2. Februar, 2. März, 2. April

Nächste Schwerpunkt-Themen
März
Der fremde Gott
April
Das Reich Gottes ist nahe?
Mai
Theologie im Wandel

Bitte beachten Sie, dass Leserbriefe nicht länger als 2.500 Zeichen mit Leerzeichen sein sollten!
Die Redaktion behält sich Kürzungen vor.

Redaktioneller Hinweis
Christen heute ist ein Forum von Lesenden für Lesende. Die in *Christen heute* veröffentlichten Texte und Artikel sowie die Briefe von Leser:innen geben deshalb nicht unbedingt die Meinung der Redaktion oder der alt-katholischen Kirche wieder.

Bitte wenden Sie sich in allen Fragen zum Abonnement an den Vertrieb, nicht an die Redaktion!

Das Zitat

Macht korrumpiert. Absolute Macht korrumpiert absolut

JOHN EMERICH EDWARD DALBERG-ACTON, 1. BARON ACTON (1834-1902)
ENGLISCHER KATHOLIK UND ENGER FREUND VON IGNAZ VON DÖLLINGER

fortgesetzt von Seite 2

Machtmissbrauch in der Kirche

DER BONNER MORALTHEOLOGE **Jochen Sautermeister** fordert eine offene Auseinandersetzung in der katholischen Kirche zum Thema Machtmissbrauch. Entsprechende Erfahrungsberichte legten „in erschreckender Weise krankmachende, toxische und verachtende Verhaltensmuster, Strukturen und Dynamiken von Macht offen zu Tage, die in der Kirche noch immer wirksam sind", schreibt Sautermeister. Die Bischöfe stünden in besonderer Verantwortung. „Das Verhalten an der Spitze wirkt sich auch auf die Kultur und das Miteinander in der ganzen Kirche aus."

Muslime beten in Kirchen

MUSLIME SUCHEN ZUM BETEN nicht nur Moscheen, sondern oft auch Kirchen auf. „Viele Muslime kommen her, verrichten hier etwa ihr Freitagsgebet, zum Beispiel wenn unsere Kirche näher zu ihrem Arbeitsplatz liegt als die Moschee", erklärte Pfarrer **Christoph Sigrist** vom Zürcher Großmünster. Der Frankfurter Stadtdekan und Dompfarrer **Johannes zu Eltz** bestätigte diesen Eindruck. „Hunderte Menschen besuchen täglich unseren Dom. Und es vergeht kein Tag, an dem ich hier nicht auch Muslime sehe." Dabei erlebe er die Menschen islamischen Glaubens, die zum Beten kämen, „als überdurchschnittlich ehrfürchtig und angemessen" in ihrem Verhalten. „Sie sind uns willkommen."

Ausbau von Telemedizin

ANGESICHTS ÜBERLASTETER KLINIken fordern Intensivmediziner ein flächendeckendes Netz von telemedizinischen Angeboten. Die wäre für Mitarbeiter ebenso wie für Patienten „von enormer Bedeutung", sagte der Präsident der *Deutschen Interdisziplinären Vereinigung für Intensiv- und Notfallmedizin*, **Gernot Marx**. Bei der Telemedizin beobachten und beraten Ärztinnen und Ärzte die Erkrankten etwa per Videoübertragung über Computer oder Handy aus der Ferne. 57 Prozent der Mediziner wünschten sich laut einer Befragung, andere Fachleute via Telemedizin zu Rate ziehen zu können; 32 Prozent tun dies bereits.

Waffenstillstand in Kolumbien

IN KOLUMBIEN HABEN SICH DIE Regierung des linksgerichteten Präsidenten **Gustavo Petro** sowie verschiedene bewaffnete Gruppen auf einen halbjährigen bilateralen Waffenstillstand geeinigt. Unter den Gruppen, die sich für eine Feuerpause ausgesprochen haben, befinden sich die marxistische ELN-Guerilla, mit denen vor wenigen Wochen die Friedensverhandlungen wieder aufgenommen wurden. Weiter zählen die sogenannten FARC-Dissidenten dazu, ehemalige Mitglieder der inzwischen befriedeten FARC-Guerilla, die sich bislang dem Friedensprozess verweigerten, sowie rechtsextreme paramilitärische Gruppen wie die „Gaitanistas". Die Friedensgespräche der Petro-Regierung sind Teil eines ambitionierten Plans, den der Linkspolitiker „totalen Frieden" nennt. Er will die laufenden Konflikte mit bewaffneten Banden durch Verhandlungen lösen.

Hexerei-Glaube weltweit verbreitet

MILLIONEN MENSCHEN WELTWEIT glauben nach einer Studie der *American University* in Washington an Hexerei. Demnach sind mehr als 40 Prozent der Bevölkerung in 95 untersuchten Ländern überzeugt, dass bestimmte Menschen die Fähigkeit besitzen, anderen mit übernatürlichen Mitteln zu schaden. „Der Glaube an Hexerei zieht sich durch alle soziodemografischen Gruppen", so die Forscher. Allerdings gebe es von Land zu Land große Unterschiede. So ist der Anteil in Schweden mit gerade einmal 9 Prozent der Befragten vergleichsweise gering, ebenso wie in Deutschland mit rund 13 Prozent. In Tunesien dagegen glauben 90 Prozent an derartige übernatürliche Phänomene. Besonders hohe Werte wurden zudem in Kamerun, Tansania und Marokko verzeichnet. Eine positive Korrelation zeigte sich zum Glauben an Gott und zu Religiosität allgemein. Signifikante Unterschiede zwischen Islam und Christentum stellten die Experten in diesem Zusammenhang nicht fest.

Artensterben

DAS GEGENWÄRTIGE ARTENSTERben hat aus Sicht des Göttinger Evolutionsbiologen **Christoph Bleidorn** längst epochale Ausmaße erreicht. „Die Arten sterben schneller, als wir sie erfassen können", sagte der Biodiversitäts-Professor. Der Verlust der biologischen Vielfalt lasse sich zwar schwer beziffern, da von den mutmaßlich zehn bis 20 Millionen Arten nur etwas mehr als 1,5 Millionen beschrieben seien, sagte Bleidorn. Ein deutliches Krisensymptom sei jedoch der Insektenschwund. Die Biomasse der Insekten sei in den vergangenen 27 Jahren um 76 Prozent zurückgegangen. 27 Prozent aller Säugetierarten und 41 Prozent aller Amphibienarten seien vom Aussterben bedroht.

Ablösung der Staatsleistungen an Kirchen

DIE KOALITION AUS SPD, GRÜNEN und FDP hält an den Plänen fest, die Staatsleistungen an die Kirchen abzulösen. Man wolle die Leistungen „unbedingt" ablösen, sagte der Kirchenbeauftragte der SPD im Bundestag, **Lars Castellucci**. Er rechnet demnach mit Eckpunkten für die Ablösung 2023. 2024 müsse das Gesetz „durch sein". Staatsleistungen erhalten die Kirchen als Entschädigung für die Enteignung kirchlicher Güter und Grundstücke im Zuge der Säkularisierung vor allem Anfang des 19. Jahrhunderts. Im Grundgesetz steht eine aus der Weimarer Reichsverfassung übernommene Verpflichtung zur Ablösung der Staatsleistungen. Diese betragen rund eine halbe Milliarde Euro im Jahr.

Mangelnde Transparenz bei Rüstungsexporten

DIE BEIDEN GROSSEN KIRCHEN fordern mehr Transparenz bei Rüstungsexporten aus Deutschland und Europa. So veröffentliche die Bundesregierung nach wie vor nur die Ausfuhren von Kriegswaffen wie Panzern und Kampfflugzeugen, nicht jedoch die Exporte sonstiger Rüstungsgüter, heißt es im Rüstungsexportbericht der *Gemeinsamen Konferenz Kirche und Entwicklung*. Der tatsächliche Umfang der Waffengeschäfte bleibe damit unbekannt. „Dies führt zu deutlichen Einbußen hinsichtlich der Transparenz." Um dies zu ändern, müsse das Bundesstatistikgesetz entsprechend angepasst werden. Insbesondere wurden Rüstungsgeschäfte mit Ägypten und Saudi-Arabien kritisiert. ■

Ansichtssache

Demokratie stärken, Macht kontrollieren

VON GERHARD RUISCH

Gerhard Ruisch ist Priester in der Gemeinde Freiburg

Immer wieder wählen sich Völker Menschen an die Spitze, denen sie zutrauen, sie könnten die schwierige Lage im Land verbessern. Hoffnungsträger:innen werden sie entsprechend genannt. Dann aber zeigt sich häufig, die Reformen sind schwieriger als erwartet; sie stoßen auf Widerstand, werden angefeindet. Als Reaktion umgeben sie sich mit Claqueuren, die ihnen nicht widersprechen und sie nicht in Frage stellen – so leben sie zunehmend in einer eigenen Blase, die sie von der Wirklichkeit abschottet. Die Politik wird weltfremder, wird für viele Menschen problematisch. Korruption kommt vielerorts noch dazu. Und die früheren Hoffnungsträger:innen fangen an, die Macht und die damit verbundenen Privilegien zu genießen und sich an die Macht zu klammern. So wird aus der Frau, dem Mann aus dem Volk eine Autokratin, ein Autokrat – so geschehen in vielen Ländern der Erde, besonders häufig in Lateinamerika.

Daraus folgt: Es ist notwendig, dass die Macht kontrolliert wird und dass die Demokratie auch nach der Wahl noch funktioniert. Es braucht die Trennung der drei Gewalten Legislative, Exekutive und Judikative und dazu unabhängige Medien, die allen auf die Finger schauen.

Um so unverständlicher ist für mich, wie es möglich ist, dass in unserem Land ein erschreckend hoher Anteil von Bürgerinnen und Bürgern – einer Umfrage von 2018 zufolge immerhin etwa 40 Prozent der Befragten – die Ansicht vertritt, wir würden besser von einem Autokraten regiert als von unserer demokratisch gewählten Regierung. Als Argument wird häufig genannt, dass ein Autokrat viel schneller auf eine Krise reagieren kann als eine Regierung aus verschiedenen Koalitionspartnern, die immer erst eine gemeinsame Linie finden und dann auch noch wirklich an einem Strang ziehen müssen. Was natürlich Zeit kostet und nicht immer gelingt, weil sich ja auch jede Regierungspartei profilieren möchte und die Oppositionsparteien erst recht.

Und es ist ja auch so: Wenn wir uns das Lavieren der früheren wie der jetzigen Bundesregierung in der Vielzahl der Krisen, die wir in den vergangenen Jahren erlebt haben, anschauen, ist es manchmal zum Haareraufen. Was war und ist das nicht für ein Hin und Her, ein Vor und Zurück beim Flüchtlingsansturm von 2015 und jetzt wieder, in der Coronakrise, mit den Waffenlieferungen an die Ukraine, in der Energie- und Wirtschaftskrise? Im Rückblick lässt sich Fehler um Fehler ausmachen. Das war wirklich anstrengend für uns als Volk und hat nicht gerade Zuversicht vermittelt. Kein Wunder, dass das die Leute mit den einfachen Antworten auf komplexe Probleme gestärkt und Gräben in der Gesellschaft aufgerissen hat.

Nur: Wollten wir tatsächlich mit einem der autokratisch regierten Länder tauschen? Welcher Autokrat hat denn die Krisen besser gemeistert als unsere jeweilige Regierung? Ist es denn wirklich in Russland besser gelaufen oder in der Türkei, in China oder in Brasilien? Ja, das Gezerre um den richtigen Weg nervt. Wie schön wäre es, wenn wir von weisen Leuten regiert würden, die auch in der schwierigsten Krise sofort erkennen, was richtig ist, und gleich die Weichen entsprechend stellen. Aber woher sollten sie diese Weisheit nehmen? Die Autokraten sind auch nicht weise, aber weil sie das Gezerre unterbinden, weil ihnen niemand zu sagen traut, dass sie sich auf einen Holzweg begeben, ist die Gefahr viel größer, dass sie die Krise verschärfen, anstatt sie zu mildern; ich denke dabei etwa an Erdogans Wirtschafts- oder Bolsonaros Corona- und Anti-Umweltpolitik. Da ist mir das nervige Gezerre unter den Demokraten doch viel lieber, das zwar Zeit und Kraft kostet, aber am Ende am ehesten die angemessenen Entscheidungen zutage fördert.

Für mich ist die Frage nicht, ob Autokratie oder Demokratie die bessere Staatsform ist, sondern wie wir die Demokratie verbessern können, so dass sie weniger nervt, so dass gute Entscheidungen schneller fallen, so dass die Individuen und die Gruppen, besonders die Minderheiten in ihr, geschützt werden. Steigt die Zufriedenheit mit den demokratischen Politiker:innen und ihrer Arbeit, sinkt zugleich die Anziehungskraft der Populisten und Autokratiefreunde. ■